

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
jährlich 192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Den Parteitage delegierten zur Beachtung!

Die Delegierten zum Parteitag werden er-
sucht, sich sofort nach Ankunft in Prag in das
„Volkshaus“ zu begeben und dortselbst die Ein-
tragung in die Präsenzliste vorzunehmen. Jeder
Delegierte erhält auf Grund des vorzulegenden
Mandates, das ordnungsgemäß von der delegie-
renden Organisation gefertigt sein muß, und auf
Grund seiner Parteilegitimation, die ebenfalls
vorzuweisen ist, eine Legitimation ausgestellt. Die
Delegierten werden ersucht, die Ausschreiben für
die Eintragung in die Präsenzliste genau zu be-
achten. Um eine rechtzeitige Abfertigung her-
beizuführen, haben die Veranstalter veranlaßt,
daß an vier Stellen im Volkshaus die Eintragung
in die Präsenzliste erfolgen kann. Nur dann, wenn
die Delegierten unsere Weisungen genau beachten,
werden wir in der Lage sein, mit den Verhand-
lungen des Parteitages rechtzeitig zu beginnen.

Rumänien kündigt alle Handelsverträge

Bukarest, 28. November. Die rumänische
Regierung schritt an die Kündigung ihrer sämt-
lichen Handelsverträge und beauftragte ihre
Gesandtschaften, den Vertragsstaaten die Kündi-
gung zu ratifizieren. Ihren Schritt begründet
sie mit der Notwendigkeit, die Entwicklung ihrer
Handelspolitik dem neuen Zollgesetz und den
neuen Tarifen anzupassen, die ab 1. August in
Geltung sind.

Von zuständiger Stelle wird uns bestätigt,
daß zugleich mit den übrigen Handelsverträgen
auch das Abkommen mit der Tschechoslowakei
mit dreimonatiger Frist gekündigt wurde, so
daß seine Gültigkeit mit dem 28. Feber abläuft.

Die Räumung des linken Rheinufer.

Paris, 27. November. Im Kammeraus-
schuß für auswärtige Angelegenheiten fand heute
eine Aussprache über die kürzlich vom Außen-
minister Briand vor dem Ausschuß abge-
gebenen Erklärungen über die Rheinlandräu-
mung statt. Es wurde ein Unterausschuß
ernannt, der die Bedingungen, unter denen
die Räumung des entmilitarisierten
linken Rheinufer sich vollziehen
wird, prüfen soll. Der Kammerausschuß für
auswärtige Angelegenheiten hat außerdem den
Abgeordneten Dubois damit beauftragt, sich mit
dem Minister für auswärtige Angelegenheiten
und den Liquidierungsstellen für sequestriertes
Privateigentum wegen der Rückgabe be-
stimmten Privatbesitzes an
Deutschland zu verständigen und hierüber
einen Bericht abzufassen.

In seiner nächsten Sitzung wird der Aus-
schuß sich mit den Erklärungen des Außenmini-
sters über den Young-Plan befassen.

Die belgische Kabinettsfrage.

Die Forderungen unserer Genossen.

Paris, 28. November. „Zeit Parisien“
gibt bei Besprechung der Regierungskrise in
Belgien der Meinung Ausdruck, daß auch ohne
Verständigung mit den Sozialisten die Möglich-
keit einer Kabinettsbildung nicht vollkommen
ausgeschlossen sei. Die Entscheidung werde
von dem Ergebnis der Beratungen
des Vorstandes der sozialistischen
Partei abhängen. Gestern veröffentlichte
die sozialistische Partei ein Manifest, in dem
sechs Forderungen aufgestellt sind, die die
Sprachenfrage, die Fragen der Sozial-
versicherung und des Mieterschutzes
sowie Steuerfragen betreffen.

Dreizüge mit Deutschhelfern unterwegs.

Riga, 28. November. Heute traf hier eine
Mitteilung der russischen Bahnverwaltung ein,
wonach diese für die deutschstämmigen russischen
Bauern drei Sonderzüge bestimmte, welche
heute, morgen und übermorgen aus Moskau
abgehen. Die Züge bestehen aus elf Personen-
wagen und einem Gepäckwagen. Der erste Zug
trifft in Riga Samstag früh ein.

Situation unverändert.

Vor nächster Woche keine neue Regierung mehr?

Prag, 28. November. Auch der heutige Tag
hat in der Frage der Regierungsbildung nicht
den geringsten Fortschritt gebracht. Minister-
präsident Udrzal erstattete heute vormittags
dem Präsidenten der Republik einen Bericht über
den Stand seiner Verhandlungen. Nach seiner
Rückkehr verhandelte er zunächst längere Zeit
mit seinen eigenen Parteifreunden, worauf er
abends die Vertreter der tschechischen Sozial-
demokraten zu sich bat. Diese Unterredung hatte
jedoch ebenfalls kein Ergebnis, denn die
neuen Vorschläge Udrzals an die tschechischen
Sozialdemokraten bewegten sich praktisch auf
derselben Linie wie gestern. Statt des Ministers
ohne Portefeuille vor Udrzal — wie das „Prager
Tagblatt“ zu berichten weiß — ein Minister-
rium für die Slowakei an, das im Zuge
der Verwaltungsreform längst aufgehoben
wurde und ohne ein neues Gesetz überhaupt
nicht wieder aktiviert werden könnte, ganz abge-
sehen davon, daß seine Wiedererrichtung völlig
sinnlos wäre.

Man nimmt bereits an, daß sich diese er-
müdenden Verhandlungen noch bis in die
nächste Woche, die sechste Woche der Regie-
rungsbildung, hinschleppen werden. Die volle
Verantwortung für diesen direkt europäischen
Standal fällt zur Gänze den tschechischen Agri-
kultoren zur Last, die sich ihren überragenden Ein-
fluß auch in der neuen Regierung durch die Be-
setzung der wichtigsten Ministerposten unter allen
Umständen sichern und den sozialistischen Block
durch Zuweisung zweit- und dritrangiger Mini-
sterien von vornherein zur Einflußlosigkeit ver-
urteilen wollen.

Unter diesen Umständen wurde auch heute
wieder über die Möglichkeit eines Beamtenkabi-
nents diskutiert. Das „Ceske Slovo“ spricht
in einer Erörterung der verschiedenen Möglich-
keiten u. a. auch von einer Regierung
Dampf ohne Agrarier und erklärt, sie
könnte schließlich einen einzigen Ausweg, um
eine parlamentarische Regierung ohne Neuwahlen
zu schaffen. Das Blatt erklärt dazu:

„Die Bildung der neuen Regierung hört schon
auf, eine Frage der besseren Kräfte zu sein, und
wird zur Frage eines direkt elementaren
Staatsinteresses, da eine Reihe ungelöster
wirtschaftlicher und sozialer Probleme, die der
Entscheidung des neuen Parlamentes harren, die
wirtschaftliche Krise gefährlich vergrößert. Es ist
unumgänglich notwendig, die Prose der Regie-
rung schon einmal zu lösen, um an die Lösung
des Arbeitslosenproblems zu schreiten.“

Das Parlamentspräsidium hielt heute seine
letzte Sitzung ab, in der die Einberufung des Par-
lamentes für den 5. Dezember in Aussicht genom-
men wurde, allerdings nur für den augenblicklich
nicht sehr wahrscheinlichen Fall, daß die neue
Regierung noch in dieser Woche gebildet wird.
Andernfalls würde, da man aus technischen Grün-
den das Parlament mindestens fünf Tage früher
einberufen muß, mit dem Parlamentszusammen-
tritt erst für die zweite Dezemberwoche
zu rechnen sein.

In Wien die größten Schwierigkeiten überwunden.

Wien, 28. November. (Eigenbericht.) Heute
ist der Unterausschuß des Verfassungsausschusses
am Nachmittag zusammengetreten und es haben
auch im Verlauf des Tages Verhandlungen statt-
gefunden. Die Verhandlungen sind zwar noch
nicht beendet und der Unterausschuß wird mor-
gen neuerlich eine Sitzung abhalten, es sind aber

die größten Schwierigkeiten bereits
überwunden und die bürgerlichen Parteien
scheinen sich auch bereits damit abgefunden zu
haben, daß Wien wie bisher ein Land
bleibe und auch den Namen eines Landes be-
halte.

Zugung des Bureaus der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Unter dem Vorsitz von Emile Vanderve-
lde tagte das Bureau der S. A. J. am 23.
und 24. November im Volkshaus in Brüssel.
Es waren anwesend: Abramowitsch (Ruß-
land), Andersen (Skandinavien), Brade
(Frankreich), Gillies (Großbritannien),
Grimm (Schweiz), Vanderveelde, Van
Roosbroed (Belgien), Vliegen (Holland),
Wels (Deutschland) und der Sekretär Friedrich
Adler. Außerdem waren mit beratender
Stimme anwesend: Albarda (Holland),
Blum (Frankreich), De Bruckere (Belgien)
und Renandel (Frankreich). Der italienische
Delegierte Rodigliani war wegen Krank-
heit, der österreichische Vertreter Otto Bauer
im Hinblick auf die politische Lage in seinem
Land am Erscheinen verhindert.

Den ersten Tagesordnungspunkt bildete die
Besprechung der politischen Lage, in erster Linie
der Probleme in Oesterreich, Polen, Bulgarien,
Jugoslawien und Litauen. Ueber Oesterreich
referierte Friedrich Adler. Die Debatte über
Polen wurde von Vanderveelde eingeleitet,
der ebenfalls über seine Intervention zugunsten
der politisch Verfolgten in Litauen berichtete.
Wels (Deutschland) legte die Hilfeleistung der
deutschen Sozialdemokraten an die litauischen
Emigranten dar. Der Sekretär, Friedrich
Adler, machte ergänzende Mitteilungen hierzu.
De Bruckere referierte über Bulgarien
und Jugoslawien. An die Berichte schloß
sich eine sehr eingehende Diskussion, in der sämt-
liche Anwesenden das Wort ergriffen. Auf Grund
eines Entwurfes von Vanderveelde wurde sodann
einstimmig der Text einer Resolution beschlossen,
die der Massenversammlung vorgelegt wurde, die
am 23. November abends im Brüsseler Volks-
haus stattfand.

Nach einer kurzen Debatte wurde ferner eine
Protestresolution gegen die Hinrichtungen in
Sowjetrußland beschlossen.

Nach einer kurzen Debatte über Fragen der
Jugendorganisation fand eine einmütige

Diskussion über die künftigen Aktionen der S. A.
J. in der Abrüstungsfrage statt, die vom
Vorsitzenden der Abrüstungskommission der S.
A. J. Albarda (Holland) mit einem ausführ-
lichen Referat eingeleitet wurde. Außerdem legte
Albarda ein umfangreiches Memorandum vor.
In der sich daran anschließenden mehrstündigen
Diskussion sprachen: De Bruckere (Belgien),
Renandel (Frankreich), Andersen (Dane-
mark), Grimm (Schweiz), Gillies (Groß-
britannien), Vliegen (Holland), Abra-
mowitsch (Rußland) und der Sekretär Adler.
Es wurde beschlossen, die Arbeiten Mitte Dezem-
ber weiterzuführen.

Gegen die Rassehinrichtungen in Sowjetrußland.

Die bezügliche Resolution hat folgenden
Wortlaut:

Das Bureau der Internationale kann an
den Verbrechen der bolschewistischen Diktatur
nicht stillschweigend vorübergehen, die vorgeblich
im Namen des Proletariats begangen werden.

Das Bureau der S. A. J. geißelt mit be-
sonderer Entrüstung die Rassehinrichtungen in
Rußland, die in der allerletzten Zeit einen seit
1919 nicht mehr dagewesenen Umfang angenom-
men haben und verlangt von den Führern der
russischen Regierung, die behauptet, im Interesse
des Sozialismus zu wirken, daß das Terrorregime
in Rußland aufgehoben und dem arbeitenden
Volk Rußlands das freie Selbstbestimmungsrecht
gewährt werde.

Vor einer Konjunkturbesserung in Deutschland?

Berlin, 28. November. Der Bericht des
deutschen Instituts für Konjunkturstudium deutet
an, daß man schon in den nächsten Monaten
eine Wendung in der Konjunktur
erwarten könne. Die bisher ansteigende Linie
der wirtschaftlichen Depression kommt zum Still-
stand, wodurch wieder die Möglichkeit für ein
Ansteigen der Konjunktur gegeben sein wird.

Nöte der kommunistischen Presse.

Bei ihrem Wahlsieg suchten die Füh-
rer der kommunistischen Partei Trost darin,
daß sie vorläufig noch immerhin etwa dreivier-
tel ihrer Wählerstimmen aus dem Zusammen-
bruch zu retten vermochten. Tatsächlich wäre
die Niederlage der kommunistischen Partei noch
weit vernichtender ausgefallen, wenn der Er-
nüchterungsprozess in den Reihen der kommu-
nistischen Arbeiter noch einige Zeit hätte aus-
reifen können und nicht durch die Wahlen eine
zeitweilige Unterbrechung erfahren hätte. Die
Stalinisten machen nun verzweifelte und ver-
gebliche Versuche, durch Entfesselung von
Streiks und anderen Experimenten ihre Ge-
sellschaft im Fieberzustand zu erhalten. Die
fünftägige Aufpeitschung wird wenig helfen.
Der größte Teil des kommunistischen Anhangs
wird vor dem Abfall, die Partei vor der völ-
ligen Zerrüttung und Zerkleinerung nur dadurch
bewahrt, daß diese Anhänger von den Vor-
gängen innerhalb der kommunistischen Partei
keine Vorstellung haben, daß sie nie ein kom-
munistisches Zeitungsblatt in die Hand bekom-
men, das Wesen und die Treiberkreise der Par-
tei und ihrer Hintermänner nicht kennen und
einfach aus dem Glauben heraus, der Sache
der Arbeiterklasse im radikalsten Sinne zu die-
nen, für deren Kandidaten ihre Stimmen ab-
geben. Zu anderen Aktionen, zu denen sie täg-
lich in der marktschreierischsten Weise haran-
quiert werden, sind sie nicht mehr zu haben und
nicht einmal mehr zum Leben der kommunisti-
schen Presse.

Die kommunistischen Zeitungen sind da-
durch in eine prekäre materielle und finanzielle
Lage gekommen, die schon so schlimm gewor-
den ist, daß sich die Zentrale der ABC veran-
laßt sieht, an die Arbeiter und Mitglieder der
Partei einen fulminanten Aufruf zur Unter-
stützung der Presse zu richten, die sonst man-
gels finanzieller Mittel ihr Erscheinen einstel-
len müßte. Ein ganzer Monat, der Jänner,
soll der Werbung von Abnehmern der kommu-
nistischen Presse gewidmet sein, die Arbeiter
werden aufgefordert, für den Preisfonds bei-
zutreten und Abonnenten wie auch Inserenten
zu gewinnen. Inserenten, die doch nur
Bürgerliche und Kapitalisten sein können, aber
das sei nur so nebenbei vermerkt. Jedenfalls
muß die Notlage der kommunistischen Presse
sehr groß geworden sein und aus den Zeitun-
gen der kommunistischen Opposition erfährt
man denn auch, daß u. a. die Druckerei „Inter-
nationale“ in Prag derart verschuldet war, daß
die leienden Faktoren bereits den Verkauf von
Druckmaschinen vorsehen wollten, damit den
Sekretären und Redakteuren die Gehälter aus-
gezahlt werden können. Armut ist für eine
proletarische Partei gewiß keine Schande, aber
diese finanzielle Notlage der kommunistischen
Partei ist nicht eine solche, daß sie in Ehren
verschuldet worden wäre. Die Konfiskationen,
Einstellungen und das Verbot des Verkaufs
ihrer Zeitungen in den Tabaktrafiken hat ge-
wisß dazu beigetragen, die kommunistische
Presse zu schädigen, aber schließlich müßte eine
Partei, die noch immer auf 700.000 Wähler
hinweisen kann, imstande sein, ein paar Zeit-
ungen lebensfähig zu erhalten, besonders wenn
man bedenkt, daß Presse und Partei doch ge-
wisß wenigstens durch lange Zeit, reichliche
finanzielle Unterstützung von der Moskauer
Zentrale empfangen haben. Wenn heute diese
Mittel und der ganze Werbeapparat der Par-
tei nicht mehr ausreichen, so daß die Gefahr
der Einstellung an die Wand gemalt werden
muß, so ist dies ein Beweis, auf wie schwachen
Füßen die Partei, die Tag für Tag den „So-
zialfaschisten“ und der ganzen übrigen Welt
Tod und Untergang verkündet, steht.

Die Wahrheit ist, daß kein Arbeiter, der
sich, sei es auch nur instinktmäßig, einen Fun-
ken proletarischen Solidaritätsgefühls bewahrt
hat, die Zeitungen der Kommunisten mehr
liest. Früher hatte man oft Gelegenheit zu
sehen, daß Arbeiter in der Straßenbahn, die
von oder zu ihrer Betriebsstätte führen, eine

Genossen! Genossinnen!

In jeder Betriebsversammlung, jeder Gewerkschaftsversammlung, jeder Genossenschaftsversammlung, jeder Wählerversammlung, jeder Frauenversammlung, jeder politischen Versammlung, jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation soll Ihre für die

Sozialdemokratische Parteipresse

intensivste Mitarbeit leisten

Kommunistische Zeitung lasen; in Prag gingen die Nummern des „Rudé Právo“ reizend ab, so daß bald kein einziges Exemplar mehr zu haben war. Heute gehört ein Arbeiter, der eine kommunistische Zeitung liest, zu den größten Seltenheiten. Man rede sich nicht auf das Verbot des öffentlichen Verkaufs aus, denn eine aktionsfähige, lebendige Partei, die eine Dreiviertelmillion Wähler aufbringt, müßte auch in unruhigen Zeiten doch wenigstens einen nennenswerten Teil dieser Wähler als Leser ihrer Zeitungen selbst unter den ärgsten Verfechtungen zu sichern.

Wie alles bei der kommunistischen Presse nach einer Schablone geht, so auch die Beurteilung der Mische des Arbeiterlesers. Welcher Arbeiter soll die Ueberwindung aufbringen, die täglichen geist-, witz- und bernunftslosen wüsten Schimpfereien über die sozialistischen Klassen-genossen, die den einzigen Inhalt der kommunistischen Presse bilden, genießen! Wer soll die Tag für Tag in gleicher Bombastik sich wiederholenden Aufrufe zu Aktionen, die nie kommen wollen, zu revolutionären Taten, die sich nie einstellen, wer das ganze schwulstige, alberne Geschwätz und Gejammer, das Gezer und Gekalaber über die Liquidatoren, die Opportunisten, die linke und die rechte Gefahr, die richtige und die falsche, die leninistische Linie und die trotzkistische Abweichungen, die Verräter und Sozialfaszisten, über die drohende Kriegsgesfahr und die Aufforderungen zu Streiks usw. in sich aufnehmen und dafür noch bezahlen! Ein kräftiges Wort zu richtiger Zeit und an richtiger Stelle angewandt, kann erlösend wirken, das ewige sinnlose Schimpfen und Schmähen wirkt abstoßend und wenn eine Zeitung, die das Schimpfen zu ihrer Tagesarbeit gemacht hat, einmal wirklich zu derberem Zugreifen Anlaß bekommt, so erzielt sie keinerlei Wirkung, da sie sich schon vormals so überhöhen hat, daß man sie nicht ernst nimmt, wenn sie gelegentlich wirklich für eine gerechte Sache kämpft. Dieselbe Ursache, welche die Arbeiterpartei immer wirksamer davor schützt, den Streikparolen der Kommunisten Folge zu leisten, zeigt sich auch hier. Ein Leser, der ständig durch ein Megaphon angeschrien wird, empfindet bald das Bedürfnis, daß zu ihm etwas ruhiger gesprochen werde und er hat den Wunsch, daß man ihm auch etwas sage, ihn nicht bloß anbrülle.

Der wesentlichste Inhalt der kommunistischen Presse ist Gebelzer auf die Sozialfaszisten und jeder sozialistische Arbeiter fühlt, daß er

von diesem Schimpf, mit dem die kommunistischen Führer erfolgreich zu operieren glauben, mitbetroffen wird. Dabei erkennen die Arbeiter immer deutlicher, daß die wahren Sozialfaszisten die Kommunisten sind, die jetzt schon dahin gelangt sind, die Unorganisierten gegen die Organisierten zu mobilisieren, die Traditionslosen und Klassen-unbewußten, die sozialistisch Ungeschulten, gegen die Klassenbewußten und im Geiste des Sozialismus Erzogenen. Die „revolutionären“ Kadres der kommunistischen Partei, ihr Stolz und ihre Hoffnung sind die Indifferenten, sind jene, die früher von den Kommunisten als in Kleinbürgerlichen Vorstellungen befangene Elemente erklärt wurden, Schichten, die einfach „unzufrieden“ sind, ohne die Ursachen ihrer

Unzufriedenheit zu begreifen, die auf die stimmkräftigsten Schreier hören, die heute hierhin, morgen nach der anderen Seite fluten, heute Kommunisten, morgen Faszisten sind, wie Beispiele genug gelehrt haben.

Die von der Zentrale der KPD ausgestoßenen Hilferufe zur Rettung ihrer Presse vor dem Zugrundegehen zeigen deutlicher als es die für die kommunistische Partei abgegebenen Wählerstimmen zu zeigen vermochten, wie es um diese Partei steht. Wir zweifeln nicht, daß Moskaus Gelder noch einmal das Schlimmste verhindern werden, aber das Schicksal der kommunistischen Partei, die längst nur mehr ein Vortrupp der Bourgeoisie ist, wird sich dennoch erfüllen und dieses Schicksal wird ein verdient sein!

Die Botschaft der Internationale.

Die Arbeiter Brüssels demonstrieren.

Im Zusammenhang mit der Tagung des Bureaus der Sozialistischen Arbeiter-Internationale fand am Abend des 23. November im überfüllten Saal des Brüsseler Volkshauses, vor mehr als zweitausend Arbeitern und Arbeiterinnen — viele hatten keinen Einlaß mehr gefunden — eine Kundgebung gegen die faszistischen Gefahren in Europa und über die Lage in Oesterreich statt. Den Vorsitz führte, von stürmischem Beifall begrüßt, der Präsident der S. A. J.,

Emile Vandervelde,

der nach Gesangsvorträgen eines Arbeiterchors, das Wort zu einer längeren Ansprache ergriff.

Der Faschismus ist die letzte Waffe der Bourgeoisie, die der Gesellschaft erliegt. Italien zeigt uns, was der Faschismus bedeutet: Mord und Tyrannei im Innern, ständige Kriegsgesfahr nach außen. Weil der Kampf für die Freiheit zugleich auch der Kampf für den Weltfrieden ist, darum ist unsere Aufgabe doppelt heilig, zu verhindern, daß die faszistische Seuche nicht um sich greift, nicht jene Länder befallt, die an der Grenze zwischen dem Reich der Demokratie und dem des Faschismus liegen, Polen und Oesterreich.

Dann, als der stürmische Beifall, in dem Vandervelde schloß, verklingen war, erschien

Friedrich Adler

auf der Tribüne, begrüßt von einer nicht endenwollenden Ovation. Adler legte in kurzen Worten die Entwicklung der Dinge in Oesterreich dar. Zwei Wege sind in Oesterreich offen: der Weg des Zerfalls, der zum Bürgerkrieg, zum Elend für das ganze Land führen muß — und der Weg der Vernunft, der das Neueste vermeiden läßt. Noch ist es nicht gewiß, welcher Weg beschritten werden wird. Den Stimmen innerhalb der Bourgeoisie, die dem Wahnsinn widersprechen, steht das Bürgerkriegstreiben der Heimwehren gegenüber. Haben die Heimwehren bei ihren faszistischen Brüdern in Italien Hilfe gefunden, so die österreichische Demokratie die Unterstützung aller Freiheitsliebenden in Europa. Und dafür danken die Arbeiter Oesterreichs dem Genossen Vandervelde, der Belgischen Arbeiterpartei und der gesamten Internationale.

Auf Adler folgt der Führer des französischen Sozialismus,

Léon Blum,

auf der Tribüne. Faschismus heißt Krieg und selbst wenn er den Krieg nicht will, führt die

Entwicklung zwangsläufig dazu. Und für kein anderes Beispiel gilt das mehr, als für Polen und Oesterreich. Wir wollen ein freies Polen, ein freies Oesterreich in einem friedlichen Europa. Indem die Internationale für dieses Ziel kämpft, erfüllt sie das alte Wort Anatole France's: die vereinte Arbeiterklasse erkämpft den Frieden der Welt!

In

Otto Wels

grüßt die Versammlung den Vertreter der größten Partei Deutschlands, des sicheren Wails gegen Faschismus und Kriegsgesfahr. Wels ist überzeugt, daß diese grandiose Kundgebung, in der die Vertreter des Weltsozialismus sprechen, ihren Eindruck auf die Machthaber in Polen und Oesterreich nicht verfehlen wird. Die Kundgebung ist eine feierliche Warnung an alle, die die Demokratie in diesen Ländern so freihaft bedrohen. Und nun folgt als letzter ausländischer Redner

Gillies,

aus dessen Mund die Stimme der größten Macht der Demokratie in der Welt, die Stimme der britischen Arbeiterpartei ertönt. Und Gillies spricht von dem, was die Arbeiterregierung getan hat, um die Demokratie in Länder zu tragen, die sie bisher nicht besaßen, nach Ägypten, nach dem Irak und in naher Zukunft nach Indien. Hätte ich mit Bilsudski zu sprechen, sagt Gillies, so würde ich mich mit mir Millionen Engländer ihm seine Vergangenheit in Erinnerung rufen und ihm sagen: Sind die polnischen Freiheitskämpfer dafür gestorben, daß die Diktatur Bilsudskis ausgerichtet werde? Alle Länder, aber besonders die neu entstandenen Länder Mittel- und Osteuropas, brauchen Freunde, die ihnen in ihren Schwierigkeiten helfen. Das sollte man in diesen Staaten nicht vergessen.

Da die Zeit sehr vorgeschritten war, verzichteten die noch vorgesehene Redner, Abramowitz (Rußland), Grimm (Schweiz) und Vliegen (Holland) auf das Wort.

In begeisterten Schlussworten, die die tiefste Versammlung immer wieder zu Beifallsstürmen hinstießen, rief nun Vandervelde zum Kampf gegen den Faschismus auf. Er brachte sodann die Kundgebung über die Lage in Oesterreich und Polen zur Abstimmung, die das Bureau der Versammlung vorlegte. Die einstimmige Annahme erfolgte unter erneuten stürmischen Beifallskundgebungen.

Die Kommunisten als Wegbereiter der Hafent Kreuzler.

Der Berliner „Vorwärts“ veröffentlicht sehr interessante Zahlen über die jüngsten Gemeindevahlen in Sachsen. Die sächsischen Gemeindevahlen haben der Sozialdemokratie einen sehr schönen Erfolg gebracht, der kommunistischen Partei aber eine sehr schwere Niederlage. Gleichzeitig haben die Nationalsozialisten einen gewaltigen Aufschwung genommen. Diese Bewegung ist für die Arbeiterbewegung von großer Bedeutung, sie zeigt, zu welchen Ergebnissen die kommunistische Politik führt.

In Süddeutschland zeigt sich mit besonderer Schärfe das Wachsen der Nationalsozialisten auf Kosten der Kommunisten. In den Städten Plauen und Zwickau zusammen erhielten

Table with 4 columns: Partei, Stimmen, Veränderung. Rows: Sozialdemokraten, Kommunisten, Nationalsozialisten.

In vielen der mittleren und kleinen ausgesprochenen Proletarierstädte und Proletarierdörfern dieser Gegend tritt das Verhältnis zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten noch schärfer hervor!

Die Nationalsozialisten haben also nicht nur auf Kosten der Deutschnationalen, sondern vor allem auch auf Kosten der Kommunisten gewaltig zugenommen. Es handelt sich um einen Einbruch der Hafent Kreuzlerbewegung in's Proletariat, in jene Kreise, die bisher von den Kommunisten erfasst worden sind, während die sozialdemokratischen Massen gegenüber der Hafent Kreuzlerpropaganda völlig immun sind.

Die kommunistische Partei mit ihrer lärmenden Phrasenagitation und ihrem Diktaturgeschrei übt auf ihre Anhänger weder eine erzieherische Wirkung im Geiste der Arbeiterbewegung, noch eine festigende Kraft aus. Ihre ganze Arbeit ist auf den Gang ausgedehnt, die Proteste in's Primitivste zu richten. Die Lehre, die sie predigt, ist ganz primitiv sozialistisch, so primitiv, daß die Massen ihrer Mitläufer den Unterschied zwischen dem „Sozialismus“ der Kommunisten und dem „Sozialismus“ der Hafent Kreuzler nicht begreifen. Im Grunde ist der Unterschied nicht groß: der „Sozialismus“ ist hier wie da primitiv und unverbaut.

Die nationalsozialistische Propaganda in Sachsen hat sich bemüht, sich in der Phrase so „sozialistisch“ wie möglich zu gebärden, und siehe da: die nationalsozialistische Phrase hat sich vielerorts als zugkräftiger erwiesen als die kommunistische Phrase.

Die sozialen Ursachen für diese charakteristische Erscheinung sind leicht zu ergründen: das Massenelement in Industrieland Sachsen, die besondere soziale Struktur der Arbeiterchaft in Südwestsachsen — einst das Haupttätigkeitsgebiet von Max Bötz, dessen Erben nun die Nationalsozialisten sind. Auf diesem Boden, diesem Prüfstein für die Festigkeit und Werbekraft der Arbeiterbewegung, haben die Kommunisten ein glänzendes Fiasko erlitten. Nach ihrer Theorie hätten sie dort einen überwältigenden Sieg erringen müssen — statt dessen haben sie dem antisemitischen „Sozialismus des dummen Kerls“ den Weg bereitet. Die Sozialdemokratie aber steht fest!

Die Auffassung, als ob die kommunistische Bewegung eine Vorstufe der Sozialdemokratie oder eine besonders radikale Spielart der Sozialdemokratie sei, wird durch diese Wahl berechtigt. Es handelt sich bei der kommunistischen Partei

Der achtzigste Geburtstag.

Von Ernst Kreische.

(Fortsetzung.)

Mit knapper Not gerettet, schrieb er den zweiten Brief an Ninette und diesmal mußte er auf die Antwort fast ein Jahr warten. Er hatte sich inzwischen auf einen portugiesischen Zegler heuern lassen und just am ersten Abend in seiner neuen Koje las er das Schreiben Ninettens, das heute zwar weniger lang, aber noch immer herzlich genügend gehalten war, um keinen Zweifel wachsen zu lassen. Er schrieb noch einen dritten und letzten Brief. Während das mit ungefügen Buchstaben bedruckte Papier eine weite Reife antrat, ward Peter Geer an der Küste von Afrika fieberkrank. Nach Monaten kreuzte er wieder unter deutscher Flagge gegen Osten. Er wartete auf ein Schreiben Ninettens, das nicht kam. Er wartete noch zwei Jahre, die ihm ein halbes Jahrhundert lang dünkten und schließlich kam der Tag, da er an einem sonnigen Herbstmorgen vor den roten Papierlaternen- Augen in St. Pauli stand, groß, breit, mit ausladenden Schultern, von denen die Arme baumelten und die auf der Manschette einen gelben, leuchtenden Streifen trugen.

Die Stiegen waren genau so glitschig wie ehedem, auch die Luft noch unverändert nach Tabakrauch und Fusel. Er wirbelte die pomadisierten Schnurrbartspitzen fest gegen die gebräunten Wangen und trat ein. Der langgestreckte, deckengewölbte Raum barg schüchternes Tageslicht. Die runden Tische standen aneinander geschoben in trüben, überdrückenden Lachen verschütteten Weines, zwischen umgestürzten Stühlen verschliffen zwei alte Seebären ihren Rausch. Peter Geer sah zum Schankische, hinter welchem der Wirt mit übernachtigen, hervorgequollenen Augen klingende Geldstücke in ein Säckchen band, während seine Frau Ströme

schenden Wassers über Gläser und Teller fließen ließ.

„Wo ist Ninette?“ fragte Peter Geer, dem eine böse Ahnung seltsam die Stimme preßte. Der Wirt sah auf.

„Ninette?“ Er —! Die mit den roten Haaren, vor drei Jahren oder so herum?“

„Rot?“ Die Sonne war darauf!“ schrie Peter Geer, seine geballte, knochige Faust schlug krachend auf den Tisch, daß die Gläser am Troßbleche tanzten. „Wo ist Ninette?“

Dem Wirt glommt ein böses Leuchten in die Glogaugen.

„Er —! Schrei nicht so, du —! Aber du hast recht, wenn die Sonne auf ihr Haar schien, brannte ein Feuer darauf! Ninette?“ Ja —, das war so eine Geschichte mit ihr —“

„Tot ist sie!“ sagte die Frau, die wie ein Mann aussah und deren Körper die einzige, formlose Waffe war, die durch ein in den Nähten vielfach gerissenes, unsauberes Kleid notdürftig festgehalten zu werden schien.

„Ja —, tot —!“ sagte der Wirt.

„Gestorben, an einem Kinde —“ ergänzte die Frau. „Von einem Matrosen, das hatte sie notwendig! Drei Tage hats gedauert, dann wars aus und vorbei. Das Kind hat sie uns dargelassen, ein Mädel. Auch Schulden und drei Briefe vom Herrn Papa, der zum Kinde gehört. Peter heißt er, das andere habe ich nicht im Kopfe, aber am Jettel. Sie meinte, das wäre ein Mann, der erst einmal kommen mußte, dann würde dem Kinde geholfen sein. So was kennt man. Der schwimmt längst wer weiß wo oder die Daie haben ihn geschluckt. Das ist das alte Märchen. Was stierst du mich so wunderbar an, Matrose?“

„Der Mann ist da —!“ sagte Peter Geer. Es klang, als schluchzte er. „Ich heiße Peter. Peter Geer —“

„Er —!“ rief der Wirt und die Frau stemmte die gallertartigen, fleischigen Arme in

die Hüften. „Das bist du —? Schön, Matrose! Dann zahlst erst mal zehn Taler Schuld für deine Braut, oder meinst du, eine, die im Kindbett liegt, kann hinterm Schankische stehen —? Und dann, das Kind —“

Peter Geer hatte zehn blankte Taler auf die Tischplatte hüpfen lassen. Das Kind war kaum zwei Jahre alt, sehr schüchtern, sehr furchtsam und trug die nämlichen rötlichen Haare wie Ninette, ihre Mutter. Peter Geer suchte vergebens nach einer Ähnlichkeit in dem feinen, blassen Gesichtchen. Er fand nichts, das an ihn erinnerte —

„Es sieht mehr dem Italiener ähnlich —“ erklärte die Wirtin. „Ninette —, mach“ einen Knix —!“ Sie wollte sich totschlagen über die gehörtsame, ungeschickte Bewegung des Kindes. „Wer der Italiener war —? Den hast du nicht mehr gekannt, Matrose. Der kam, als du schon längst übers Jahr auf dem Wasser warst, aber ein fiescher Kerl war er und ein Tanzmeister obendrein. Die Ninette — jetzt kann ich wohl sagen — die Ninette hat ihn so gerne gesehen wie ich meinen Alten vor dreißig Jahren —! Ninette —, mach“ noch einen Knix —! Schau hin, Matrose —! Wenn du nicht der Vater wärst —, ich meinte, das Mädel hat mehr als einen Tropfen Blutes vom Signor Ferrari —!“

Peter Geer schien verstummt. Er haberte nicht um eine beträchtliche Summe, welche das Mannweib als Entschädigung für die Pflege des Kindes verlangte. Er zahlte. Mit dem weinenden Mädchen am Arme und einem Stachel im Herzen ging er durch die lebendurchtrauchten Straßen bis vor ein großes weißes Haus, in welchem der Rechtsanwalt wohnte, welcher seiner Mutter einst nach dem Tode des Vaters freischweigend beigestanden. Dem Übergab er sein Kind und all das aufgesparte Geld bis auf wenige Groschen, die ihn selbst noch einige Tage über Wasser halten mußten. Signor Ferrari —? Sätte er noch einiges Geld bei sich getragen —,

heute wäre der Wein in Strömen geflossen. — Signor Ferrari und Ninette, und das Kind —, sein Kind —. Sein Kind —? Er lachte so laut, daß die nächsten Menschen die Köpfe nach ihm wandten. In ihm war etwas gestorben, das keine Auferstehung kannte. Den Tigerzahn warf er in weitem Bogen in das Meer und spie hinterher.

Er sah die kleine Ninette nicht mehr. Die Jahre flossen gleichmäßig in die Ewigkeit hinüber. Peter Geer trug einen verwilderten Bart und längt drei gelbe Streifen am Kermel; die kleine Ninette war groß geworden und ein Fräulein, das ins Theater ging und auf den ersten Bällen tanzte. Als Peter Geer den Abschied nahm und das Häuschen am See kaufte, heiratete Ninette den Sohn ihres Pflegevaters. Peter Geer empfand darüber keine Freude, er stellte nur pünktlich die Zahlungen für Ninette ein, die sich sein nunmehriger Schwiegerjohn in jungem Gattentolge sehr höflich verbat. Er sah in seinem Häuschen, lockte alltäglich ein langes Seemannsmahl, rauchte schlechten Tabak und fror im Winter bitterlich, wenn der kalte Nordost über das Eis brauste und an den schiefen Wänden rüttelte. Die ersten Jahre war er ab und zu einmal in die Schenke gegangen, aber er fand wenig Vergnügen an einem Stammtisch, bei welchem der Pfarrer, der Lehrer und der Förster ihre geistigen Klingen mit dem Amtmann und dessen Assessor kreuzten, auch fühlte er die Neugier und das Fragen unbekannter Menschen wie eine Last, die er dann stets verärgert nach Hause trug und welche Erinnerungen in ihm wachrief, die er seit Jahrzehnten gänzlich aus seinem Gedankenkreise gebannt zu haben glaubte.

Als Peter Geer siebzig Jahre alt wurde, besuchten ihn die Kinder seines verstorbenen Bruders Klaus. Er war ob dieser Ueber-raschung wie aus allen Wolken gefallen. (Schluß folgt.)

Rose der Wohlfahrtslotterie der „Arbeiterfürsorge“ sind bei allen Vertrauensmännern und im Konsumverein zu haben.

um eine Versekungerscheinung, die nicht entschieden genug im Interesse der Arbeiterbewegung bekämpft werden kann.

Soweit der „Vorwärts“. Seine Ausführungen treffen auch bei uns zu. Die Erben der kommunistischen Sozialistenbekämpfer sind auch hier vielfach die Palenkrenzer, die nicht minder scharf die Vernichtung der Sozialdemokratie erstreben, wie jene. Die Nutznießer dieses Kampfes sind die Kapitalisten aller Grade und Nationen.

Aus der Zentralsozialversicherungsanstalt.

Errichtung eines Sanatoriums für Lungenkranke. Anlauf eines Kurortes für Herzranke. — 1000 Kleinwohnungen.

Gestern, den 28. November 1929 fand unter Vorsitz des Abgeordneten Anton Hampl die 19. Plenarsitzung des Mitgliedigen Ausschusses der Zentralsozialversicherungsanstalt statt. Der Ausschuss, welchem nach dem Besche unter anderem die Entscheidung über den Erwerb von Liegenschaften vorbehalten ist, genehmigte die Anträge des Vorstandes betreffend den Anlauf von Grundstücken für das künftige Amtsgebäude der Anstalt auf dem Leitna-Platz, ferner den Erwerb von Grundstücken für die Erbauung eines Hochgebirgsanatoriums für tuberkulöse Versicherte in der Tatra und genehmigte weiters auch die Kaufbedingungen für Bad Teplic an der Peczva bei Mährisch-Weißkirchen (Behandlung von Herz- und Gefäßkrankheiten und Rheumatismus); dieses Bad stand bisher im Eigentum und Betriebe der Bezirkskrankenversicherungsanstalt in Mähr.-Ostrau. Ebenso genehmigte der Ausschuss den Anlauf von Bauflächen von der Hauptstadt Prag zwecks Erbauung von hygienisch einwandfreien Wohnungen für Versicherte der Zentralsozialversicherungsanstalt. Die Gemeinde Prag verkaufte der ZSVA. in dem Bestreben, ihr den Bau von möglichst billigen Wohnungen zu ermöglichen, Grundstücke, auf welchen die Errichtung von 36 drei- und vierstöckigen Häusern mit etwa 1000 Kleinwohnungen möglich sein wird. Die Zentralsozialversicherungsanstalt wird nichts unversucht lassen, nur den Mietzins für die auf diesen Grundstücken herzustellenden Wohnungen so niedrig wie möglich zu halten. Die Wohnungen werden für Versicherte der Zentralsozialversicherungsanstalt bestimmt sein; die Bedingungen, denen die Mieter in diesen Häusern entsprechen müssen, werden später festgelegt und öffentlich bekanntgegeben werden. Der Vorstand der Zentralsozialversicherungsanstalt wird sich noch eingehend mit der Frage befassen, in welcher Weise die Bauaktion am entsprechendsten durchzuführen wäre. Nach dem Vertrage mit der Stadt Prag muß mit dem Bau der Häuser binnen zwei Jahren begonnen werden. Alle diese Aktionen setzen die Genehmigung der Ressortministerien voraus. Die nächste Sitzung des Ausschusses, die zu Beginn des nächsten Jahres stattfinden soll, wird den Tätigkeitsbericht der Zentralsozialversicherungsanstalt für das Jahr 1929 in Verhandlung ziehen. Der Umfang dieser Tätigkeit ist, was die Zahl der ausgezahlten Renten und die Fälle von Einleitung der Heilfürsorge anbelangt, in raschem Wachsen begriffen.

Ein ungeschickter Gesandter.

Warschau, 28. November. Der russische Gesandte in Warschau ist gestern plötzlich mit seiner ganzen Familie und großem Gepäck nach Moskau abgereist. Es wird behauptet, daß er vom Politbüro vorgeladen worden sei, weil dieses mit seiner Tätigkeit und insbesondere mit dem Stand der kommunistischen Bewegung in Polen höchst unzufrieden sei und seine Abberufung verlange werde.

Zufällig haben die kommunistischen Organisationen, die in Polen nur illegal bestehen, in den letzten Monaten erhebliche Rückschläge erlitten. Durch zahlreiche Ausschüsse wurde große Verwirrung unter den polnischen Kommunisten entstanden. Die polnische politische Polizei machte sich diese Spaltungen und Gegenätze zu nütze und verhaftete in den letzten Wochen der Reihe nach, fast sämtliche Mitglieder des illegalen Parteivorstandes in Warschau. Dabei sollen ihr auch Dokumente in die Hände gefallen sein, die die Beziehungen zwischen dem russischen Diplomaten und den Kommunisten beleuchten. Von russischer Seite wird erklärt, der Gesandte wolle selbst seine Abberufung beantragen, weil er infolge der in der polnischen Presse gegen ihn erhobenen Hebe seine Tätigkeit nicht münchgemäß fortsetzen könne.

Die Kämpfe in Sindhina.

London, 28. November. „Times“ berichtet aus Hongkong: Die Lage in Sindhina ist jetzt klarer. Kanton ist erustlich bedroht. Man nimmt an, daß die Truppen Tschangschais einen Planenangriff im Zusammenhang mit einer Kwansü-Offensive machen werden. Die Kantontuppen sind in der Minderheit und erwarten verstärkte Verstärkungen aus Kanton. Das Kwansü-Heer, das den Weifluß abwärts vordringt, wird auf 60.000 Mann geschätzt. Es erreicht vorgestern Schuhing etwa 50 Meilen westlich Kanton, und taufchte Schüsse mit einem Kanonenboot aus Kanton aus. Pünz aus Frankreich bestellte Flugzeuge werden in einigen Tagen in Wushiau erwartet, um gegen die Kantontuppen verwandt zu werden.

Das Programm der Hinausgeworfenen

„Reht Euch!“ bei den Christlichsozialen. — Nach drei Jahren vollster Zufriedenheit plötzlich Bedingungen. — Wahr-Parting um die deutsche Front.

Das war zu erwarten! Mit der Genauigkeit einer Planetenbahn mußte der Kurs der Christlichsozialen diese Linie laufen! Kaum waren sie aus der Mehrheitsbildung ausgeschieden, geopfert von den tschechischen Agrariern, denen sie drei Jahre treu gedient, geopfert von den tschechischen Merikalen, mit denen sie die gemeinsame Couleur, das gemeinsame Merikale Interesse verbindet, ohne Abschied entlassen, weil man sie in der neuen Kombination nicht brauchen konnte, da drehten sie das Steuer um 180 Grad und segelten als „nationale“ Partei in verkehrter Richtung.

Die „Deutsche Presse“ vom Donnerstag, den Ereignissen zwar etwas nachhinkend, aber im wesentlichen Punkte der Ausschiffung Wahr-Partings richtig orientiert, bezieht in ganzer Breite die neue Front. Da ist einmal ein Artikel Hilgenreiners „Zum Regierungswechsel“, der sich mit der neuen Lage beschäftigt. Zunächst kommen ein paar falsche Zahlen. Die neue Regierung (die inzwischen ja noch nicht zustandekam) bedeu-

„rein siffernmäßig betrachtet . . . eine Verschlechterung für unser deutsches Volk“.

Im Jahre 1925 seien nämlich 37 Deutsche mit 156 Mann der anderen Parteien in die Regierung eingetreten. Zahlen wir zusammen: 16 Landbändler, 13 Christlichsoziale, 3 Gewerbetreibende macht 32 Deutsche. Hilgenreiner hat aus Versehen die Ungarn mitgezählt. Es wären also diesmal mehr Deutsche in der Regierung vertreten, nämlich wirklich 37 (21 und 16). Wichtiger ist aber, daß nicht 156 Tschechen in der Bürgerkoalition saßen, sondern nur 45 Agrarier, 13 Nationaldemokraten, 13 Gewerbetreibende, 31 Merikale, also 102, mit den Ludaki 125 Mann, die auf die 32 Deutschen, wie man sieht, angewiesen waren. Damals wäre es Zeit gewesen für die Christlichsozialen, Bedingungen zu stellen und sich wichtig zu machen, damals hing die Bildung des Bürgerblocks von ihnen ab und sie brachten nur Rein zu sagen, um die ganze Sache aufzulegen zu lassen! Das möge der Herr Hilgenreiner gefälligst mit falschen Zahlen nicht westklamotieren. Es ist sehr wichtig für die Beurteilung des Programms, mit dem er jetzt neue Wahlen vorbereitet!

Die neue Mehrheit stelle in jeder Hinsicht, da sie auch die Merikalen schwäche, „keine Wendung zum Besseren“ dar. Dagegen sei die Sache parteitaktisch gesehen sehr gut. Man sei jetzt frei:

„Frei in der weiteren politischen Arbeit, durch keine Kompromißpolitik eingeeignet, frei in der öffentlichen Kritik, nicht durch Koalitionsabkommen gebunden, frei im politischen Kampf, mit keiner Verantwortung für Maßnahmen belastet, die nur zum geringsten Teil von uns abhängen.“

Das stimmt nicht ganz. Die Zahlen beweisen eben, daß diese Maßnahmen alle von den Christlichsozialen abhängen, weil der Bürgerblock mit seiner Mehrheit von 157 Mann auf die 13 Christlichsozialen angewiesen war und ohne sie aufliegen mußte.

Immerhin, jetzt sind sie frei und sie machen von der Freiheit gleich einen ausgiebigen Gebrauch. Der Hilgenreiner erzählt, die Christlichsozialen seien bestrebt gewesen, nach den Wahlen alle Deutschen zu sammeln, um das volle Gewicht der deutschen Stimmen in die Waagschale zu werfen. Das sollte also geschehen, während die einen in der Opposition, die andern noch immer im Bürgerblock standen! Mit dem Wahr-Parting als nationalen Mentor sollten die Deutschen auf den Plan treten. Eine abgetaktete Schiebedeinstellung sollte das Banner tragen! Der Hilgenreiner wird von seinem eigenen Weidgewissen die Lächerlichkeit der Zumutung wohl selbst empfinden. Es wurde auch weit und breit nichts von christlichsozialen Programmforderungen laut, es sei denn die eine, daß der Wahr-Parting sein Ressort behalte!

Nun scheiden sie „mit reinen Händen aus der Mehrheit“ und hoffen im übrigen auf baldige Neuwahlen. Hilgenreiner schließt seinen Artikel:

„Parteigenossen, bereitet Neuwahlen vor!“

Die „Deutsche Presse“ läßt sich das nicht zweimal sagen. Sie bereitet gleich die neue Situation vor, indem sie mit einem christlichsozialen Wahlprogramm aufwartet, das um so überraschender kommt, als es in seinem Verhältnis zu dem vom Oktober steht.

Zunächst, auf der ersten Seite, gleich hinter Hilgenreiners Mahnung, macht sich das christlichsoziale Blatt Sorgen um die „Bedingungen“, unter denen die deutschen Parteien in die Regierung eintreten würden. Wir haben schon einmal darauf verwiesen, daß es einem eben aus dem Arrest Kommenden nicht annehmbar ist, die Moral der Passanten zu kritisieren und Besorgnisse um die Sittlichkeit seiner Mitbürger zu äußern. Wir wollen auch jetzt die christlichsozialen Besorgnisse um unsere Programmpunkte mit der gebührenden Nichtachtung übergehen und uns lieber dem seltenen Bissen des Programms zuwenden, dem die Wähler der Christlichsozialen selbst überraschend kommen wird.

Da steht nun voran die Forderung: „Regelung des amtlichen Sprachgebrauchs im Sinne der Zweckmäßigkeit.“

Im Oktober war davon nichts zu hören. Weiter fordert man nach Tisch:

„Erleichterung der parlamentarischen Mitarbeit für alle Mitglieder der Nationalversammlung.“

„Verhältnismäßige Berücksichtigung der Deutschen beim staatlichen Aufwand . . . Entsprechende Vertretung der Deutschen in allen Wirtschaftsorganisationen . . . Einführung der Schulautonomie . . . nationaler Kataster“,

danoben so ziemlich alle Forderungen, die von der sozialistischen Opposition vor den Oktoberwahlen erhoben wurden. Von allen diesen Dingen hören wir in dem Wahlprogramm der Christlichsozialen von 1929 nichts. Die „Deutsche Presse“ möge nur die beiden Programme nebeneinander abdrucken! Das vom 10. Oktober und das vom 28. November! Die Wähler werden überrascht sein, wie der Appetit mit der Entfernung vom Essen wächst!

Man muß dieser christlichsozialen Demagogie gegenüber schon daran erinnern, wie der Wahr-Parting und seine Presse jahrelang die Forderungen der Christlichsozialen als erfüllt angesprochen, wie sie die Erfolge gefeiert und sich gebärdet haben, als bliebe nichts zu wünschen übrig. Schon am 22. Juni 1926 hielt die „Deutsche Presse“ das „Programm der deutsch-tschechischen Mehrheit für so ziemlich erledigt“, setzte sich aber für eine dauernde Mehrheit mit „Festhalten an der einmal eingeschlagenen Richtung“ (Zölle, Kongrua, sonst nichts!) ein. Im Jänner 1927 entwickelte Wahr-Parting in Zittau sein Klassenprogramm:

Beilegung des russisch-chinesischen Konflikts?

Die Chinesen gehen auf die Bedingungen der Sowjetregierung ein.

Moskau, 28. November. (Tsch.) Dem Telegrammaustausch zwischen Tschangschai und Litwinow gingen nach einer offiziellen Mitteilung folgende Umstände voraus:

Am 21. November trat der ehemalige Angestellte des Sowjetkonsulates in Charbin, Kolorin in Chabarowst ein, der dem deutschen Konsulat nach Abbruch der Beziehungen zwischen den beiden Staaten zwecks Hilfeleistung an den mit dem Eintreten des deutschen Konsulates für die Sowjetbürger verbundenen Arbeiten zugewiesen wurde. Kolorin befand sich in Begleitung des ehemaligen Dragomans der Ostchinesischen Bahn Neifshajew und des chinesischen Obersten Wang. Kolorin übergab eine offizielle Erklärung des Chabariner diplomatischen Kommissars Tsai, daß er von der Muldenener und Kankinger Regierung zur sofortigen Eröffnung von Verhandlungen über die Regelung des sowjetrussisch-chinesischen Konfliktes ermächtigt sei, sowie die Bitte Tsais, die Sowjetregierung möge Vertreter für die Zusammenkunft ernennen. Der Agent des Außenministeriums in Chabarowst Smanowst übermittelte durch Kolorin, der nach Chabarbin zurückkehrte, die Antwort, in der darauf hingewiesen wird, daß die Sowjetregierung für die friedliche Beilegung des Konfliktes sei, es jedoch für unmöglich erachtet, in Verhandlungen einzutreten, bevor seitens Chinas die ihm am 29. August durch die deutsche Regierung mitgeteilten Vorbedingungen erfüllt sind, die die Wiederherstellung der Lage der Ostchinesischen Bahn, wie sie vor dem Konflikt bestand, die sofortige Wiedereinsetzung des Direktors und Vizeleiters der Ostchinesischen Bahn und Befreiung sämtlicher verhafteter Sowjetbürger forderten. Tsai leitete dieses Telegramm nach Mulden weiter, und Tschangschai ging auf die Bedingungen der Sowjetregierung ein.

Verhandlungen über eine chinesisch-sowjetische Konvention.

Moskau, 27. November. (Tsch.) Litwinow hat an Tschangschai auf dessen Angebot, die Lage an der Ostchinesischen Bahn, wie sie vor dem Konflikt auf Grund des Pekinger und Muldenener Vertrages bestand, wieder herzustellen, ein Antwortelegamm gerichtet, in dem es heißt, die Sowjetregierung empfehle, als Direktor der Ostchinesischen Bahn Nenschanow und als stellvertretenden Direktor Simont wieder einzusetzen. Weiter schlägt die Sowjetregierung vor, einen Bevollmächtigten nach Chabarowst zu entsenden und ermächtigt ihrerseits den Agenten des Außenministeriums in Chabarowst zur Befreiung der verhafteten Sowjetbürger und zur Vereinbarung über die Fragen der Einberufung einer chinesisch-sowjetischen Konferenz.

Chinesische Intervention bei Briand.

Paris, 27. November. Der chinesische Gesandte in Paris Rao Lu hat beim Außenminister Briand in seiner Eigenschaft als Unterzeichner des Kellogg-Paktes einen Schritt unter-

nommen, um ihn mit der wegen des Vorrückens der russischen Truppen auf chinesisches Gebiet geschaffenen Lage zu befragen.

nommen, um ihn mit der wegen des Vorrückens der russischen Truppen auf chinesisches Gebiet geschaffenen Lage zu befragen.

nommen, um ihn mit der wegen des Vorrückens der russischen Truppen auf chinesisches Gebiet geschaffenen Lage zu befragen.

nommen, um ihn mit der wegen des Vorrückens der russischen Truppen auf chinesisches Gebiet geschaffenen Lage zu befragen.

nommen, um ihn mit der wegen des Vorrückens der russischen Truppen auf chinesisches Gebiet geschaffenen Lage zu befragen.

nommen, um ihn mit der wegen des Vorrückens der russischen Truppen auf chinesisches Gebiet geschaffenen Lage zu befragen.

Proklamation des Sowjetkommandanten.

Peking, 28. November. Der Oberbefehlshaber der Sowjetarmee im Fernen Osten hat folgende Proklamation erlassen:

„Wir haben die Chinesen auf zwei Fronten geschlagen. Wir hätten den Feind bis Chabarbin verfolgen können, begnügen uns aber damit, China eine Lektion gegeben zu haben, die unsere Stärke und unsere feste Absicht zeigt, die Kontrolle über die Eisenbahn aufrecht zu erhalten. Die Lage wird nur durch vollständige Ausführung der Verträge von Moskau und Mulden geändert werden können. Wenn China eine neue Lektion vermeiden will, so wird es ohne Verzug die früher bei der chinesischen Ostbahn bestehende Lage wiederherstellen, die russischen Gefangenen befreien, die Konzentrationslager öffnen, die Weißgardisten entlassen und die chinesischen Truppen von den Grenzen zurückziehen müssen. Jede Verzögerung würde eine Verstärkung unserer Aktion nach sich ziehen. Mulden hat diese Bedingungen soeben angenommen.“

Aktion der Großmächte wegen Einhaltung des Kellogg-Paktes?

Totio, 28. November. (Reuter.) Der Leiter der amerikanischen Gesandtschaft besuchte den Außenminister, um ihm in der Angelegenheit des chinesisch-sowjetischen Konfliktes eine gemeinsame Aktion zusammen mit der britischen, der französischen und der italienischen Regierung vorzuschlagen. Obwar nicht bekannt ist, welchen Standpunkt der Außenminister eingenommen hat, so ist doch sicher, daß Japan offiziell einen zurückhaltenden Standpunkt einnehmen wird. Da aber von amerikanischer Seite unzweideutig erklärt wurde, daß es sich nur um die Aufrechterhaltung der Unantastbarkeit des Kellogg-Paktes und keineswegs um eine Einmischung in die Angelegenheiten der Mandchurei handle, ist nicht ausgeschlossen, daß Japan sich mit einer solchen Aktion einverstanden erklären werde.

Bomben auf das chinesische Hauptquartier.

London, 28. November. Reuter meldet aus Chabarbin: Heute nachmittag haben 13 russische Flugzeuge die Stadt Buchatu überflogen und das Hauptquartier der chinesischen Armee mit Bomben beschoßen. Die Stadt wurde später von acht weiteren Flugzeugen überflogen, jedoch nicht mehr bombardiert. Man nimmt hier an, daß die Sowjetregierung die Chinesen durch diese Demonstration zur Annahme ihrer Bedingungen veranlassen müßte.

Tagesneuigkeiten.

Der Globetrotter im Kaffeehaus.

Von Rhedo.

Jenes Summen, das an einen Bienenwärmer erinnert und dadurch entsteht, daß alle gleichzeitig reden und gleichzeitig auf alle Rücksicht nehmen, zerreiht wie ein Stück Leinwand in der Hand des Verkäufers mit einer solchen Blässlichkeit, daß die beängstigende Stille allein in die Ohren gellt. Der Globetrotter hat den Raum betreten und alle sehen ihn gleichzeitig. Wertwürdige Uebertragung sinnlicher Reize, die nur in einer Atmosphäre denkbar ist, die eine Gemeinde verschiedenster Menschen verschiedensten Alters, verschiedenster Berufe mit einem Schreier vorübergehender Gleichheit bedeckt. Alle heben gleichzeitig die Köpfe, über die Zeitung blissen bebrillte und unbedrillte Augen dem Störenfried entgegen und kaum eingetreten, sieht sich der Fremde im Kreuzfeuer lächelnder, erstaunter, fragender, neugieriger, überlegener Blicke. Eine Miniaturfaktion, die Sensation genug ist, fünf Minuten lang das Interesse eines harmlosen, blasierten Völkchens zu wecken.

Der Mann, der eintritt, sieht so aus, daß man ihm glaubt, was auf den Ansichtskarten steht, die er ruhig, mit freundlichem Lächeln, des Erfolges gewiß, und mit der bezaubernden Sicherheit des Weigeristen, auf jeden Tisch niederlegt.

Das scharfgeschnittene, sonnverbrannte Gesicht erzählt von tropischer Sonne, librischer Räfte, eine Welle von Energie, Kühnheit, Abenteuerlust geht von ihm aus und streift die Nerven der Gäste. Es sieht aus wie ein aus dem Rahmen der Phantasie in die Wirklichkeit getretenes Bild, wie eine Illustration in einer der illustrierten Zeitschriften, von denen es die Blicke für fünf Minuten losreißt und auf sich zieht.

Das phantastische Kostüm, hält, was das Gesicht verspricht.

Der freie Blick fängt die Augen der Frauen, fesselt das Interesse der Männer. Das Lächeln, eine Ruance Ironie verratende Lächeln zwingt die widerstrebende Hand in die Tasche, unmerklich wölben sich die Brusttörche der Männer, der faszinierende Atem des Landknechtes streift ihre Seele, Männlichkeit tritt in ihre Augen, der Abenteuerer sieht lächelnd über den Bürger und freigeigelt kehrt die Hand mit dem Obulus an's Tageslicht zurück. „Natürlich“, sagt das Auge des Sebers, „du hastest recht, dich an mich zu wenden. Es muß doch etwas Wundervolles sein: Asien, Afrika, die Welt bereisen, frei, unabhängig, vertrauend der eigenen Kraft! Das ist noch wahres Mannestum.“ Fünf Minuten lang brüht der Landknecht in jedem jenem die Hand.

Mancher sucht in den letzten Winkeln des Stins die verstaubten Broden seines Englisch zusammen und wirft sie erdarmungslos dem Wanderer an den Kopf, der sich, da er Engländer ist, mit der liebenswürdigen Geste des Weltmannes bemüht, zu erraten was jener meinte, und Ramen murmelt, die mit Hilfe der Ansichtskarte trotz der richtigen englischen Aussprache verstanden werden.

Nach fünf Minuten ist alles vorbei. Ein Stückchen der großen, weiten Welt war da, ein Stückchen Wüste, Samum, Ozean, Freiheit, Gefahr und Leid, fünf Minuten lang. Dann ist der Mann mit den roten Anzügen, der bunten Jacke, dem starken Körper und dem kühnen Gesicht untergetaucht, die Gesichter der Menschen werden gleichgültig, die Augen der Männer und Frauen senken sich wieder auf die unterbrochene Lektüre. Nur eine kleinste Kleinigkeit bleibt bei manchen zurück. Ein bißchen Sehnsucht, ein bißchen Schmerz, ein kümmerliches Träumen von einer Welt, die dem guten Bürger nicht gehört.

Drei amerikanische Flugzeugkatastrophen.

„F 32“ vernichtet.

New York, 27. November. Das größte jemals in Amerika gebaute Flugzeug, der für 32 Passagiere berechnete Fokker-Eindecker „F 32“ ist heute in der Nähe des Flugplatzes Rooseveltfeld verunglückt und durch Brand vernichtet worden. Das Flugzeug ramnte infolge nicht genügender Flughöhe ein Haus der in der Nähe des Flugplatzes liegenden Ortschaft Carleplace, stürzte zu Boden und ging in Flammen auf, wobei noch zwei Gebäude an der Unglücksstelle Feuer fingen und niederbrannten. Nur zwei erlitten Verletzungen, u. zw. ein Mechaniker, der vor dem Absturz über Bord sprang, aber mit einem Beinbruch davonkam. Ein anderer trock noch nach dem Unglück aus der brennenden Kabine; seine Verletzungen sind unbedenklich. Das Flugzeug hatte den Flughafen Teeterboro mittags zu Probeflügen verlassen. Ueber Rooseveltfeld traten Motorstörungen ein, die das Unglück herbeiführten. „F 32“ war für den transkontinentalen Passagierdienst gebaut.

In Westbury, Long Island, stürzte ein von einem Flugschüler geführter Eindecker auf die Straße, nachdem er zuvor auf ein Hausdach gestürzt und abgeprallt war. Der Pilot wurde getötet.

New York, 28. November. Ueber der Stadt New York sind zwei Flugzeuge zusa-

mengestochen. Die Apparate fingen Feuer und stürzten brennend in die Straße. Fünf Personen wurden verletzt.

Todesurteil in Preshburg.

Preshburg, 28. November. Vor dem hiesigen Divisionsgerichte hatte sich heute der 43jährige Stadtschreibermeister des 153. Artillerieregimentes Paul Kunderich, der am 16. August d. J. nachts bei der Ruine in Lieben die 20jährige Josefa Kudel erschossen hatte, zu verantworten. Der Angeklagte gestand seine Tat und bat, ihn zum Tode durch Erschießen und nicht zum Tode durch den Strang zu verurteilen, wenn er für schuldig befunden werde. Das Urteil des Divisionsgerichtes lautete auf Tod durch den Strang.

Aus Rahe eine Redaktion verwüffelt.

Lemberg, 28. November. Heute nachts brach eine Gruppe von Kommunisten in die Redaktion des nationalrussischen ukrainischen Blattes „Nowyj Czas“ ein, terrorisierte die Redaktionsmitglieder und zerstörte das Redaktionslokal gänzlich. Die Kommunisten vernichteten die in der Redaktion befindlichen Maschinen, Telefone usw. Die Polizei leitete sofort eine Verfolgung der Angreifer ein und konnte drei von ihnen verhaften. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß der Ueberfall der Kommunisten auf die Redaktion des Blattes „Nowyj Czas“ aus Rahe erfolgte, weil am Donnerstag voriger Woche vor dem Gebäude des sowjetrussischen Konsulates in Lemberg seitens der ukrainischen Nationalisten eine Kundgebung veranstaltet worden war.

Aus dem friedlichen Palästina.

Haifa, 28. November. Wegen Ermordung einer jüdischen Familie anlässlich der jüngsten Unruhen in Palästina wurden neun Araber zum Tode und zwei andere zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

Lampel und der Fememord. Die Vernehmungen der Lampel und Genossen in Sachen des Fememordes an dem angeblichen Spion Köhler wurden am Mittwoch fortgesetzt. Es kam zu einer Gegenüberstellung eines in der Nähe des Latorites wohnenden Försterehepaars und seiner Tochter. Sie wollen Lampel und Schweminger als diejenigen wiedererkennen, die seinerzeit Köhler vor seinem Ende abgeholt haben. Lampel und Schweminger mußten im Gegensatz zu ihrer bisherigen Darstellung die Richtigkeit dieser Angaben zugeben. Der Vorfall hat nach ihrer Erklärung aber nichts mit der Tötung Köhlers zu tun. Ob Köhler ein Spion war, hat die bisherige Untersuchung noch nicht ergeben.

Ozeandampfer und Fähr. Die „Mauretania“ ist nach einem Zusammenstoß mit einer Fähr aus eigener Kraft in den Hafen von New York zurückgekehrt. Der Kapitän erklärte der Hafenpolizei, daß die Fähr entgegen den Vorschriften dem Schnelldampfer nicht ausgewichen sei. Bei dem Zusammenstoß wurde der Mauretania 12 Meter über der Wasserlinie der Bug eingedrückt. Das Loch ist drei Meter lang und einen Meter breit. Der Kapitän der „Mauretania“ hofft, daß der Schaden vorläufig ausgebessert werden und das Schiff seine Reise ohne große Verspätung werde fortsetzen können.

Wenn man Kauschgift stiehlt. Ein 20jähriger Drogist aus Bremen hatte seinem Chef ein Fläschchen mit Kauschgift entführt und nebst seinem Freunde aus einer Parbank eine Dosis des Giftes zu sich genommen, um einmal an sich die Wirkung auszuprobieren. Man fand beide am anderen Morgen regungslos auf der Bank. Der Drogist war bereits gestorben, der andere, der bei einer kurzen Wiedererlangung des Bewußtseins den Streich erzählte, wurde in so ernstem Zustand ins Krankenhaus überführt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Ein Gefangener, der Löffel schludt. Auf der Wache mußte am Mittwoch ein Berliner Kellner in den Gerichtssaal gebracht werden, der wegen Provisionschwindereien und Unterschlagung angezeigt war. Sein leidender Zustand ist darauf zurückzuführen, daß er sich in der Untersuchungshaft zu einem Spezialisten im Verschneiden von Metallen ausgebildet hat. Bei seiner letzten Operation wies sein Magen nicht weniger als zwei Messer, zwei Löffelstücke und einen kleinen Kleiderhaken auf. Raum war die Operation überstanden, verschluckte er wieder einen Löffelstück. Der Angeklagte, der schon 14mal vorbestraft ist, wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Explosionskatastrophe in Essen hat jetzt ihr viertes Todesopfer gefordert. Der schwerverletzte Georg Löwenthal, dem beide Beine abgenommen werden mußten, ist Mittwoch nachmittags gestorben. Der Zustand des Vaters Löwenthal ist nach wie vor besorgniserregend. Das Befinden der anderen im Krankenhaus befindlichen Verletzten ist unverändert.

Die Rahe des Entsa. Gestern früh entstand auf dem Gute des Gutsbesizers H. Stratzmann in Dalberg bei Dortmund plötzlich an mehreren Stellen zugleich Feuer, das rasch um sich griff und in kurzer Zeit das Wohnhaus, sowie sämtliche landwirtschaftlichen Ge-

bäude mit Erntevorräten und zahlreichen Maschinen völlig einäscherte. Es liegt Brandstiftung durch einen 29jährigen Knecht vor, der vor einigen Tagen entlassen worden war. Er konnte inzwischen verhaftet werden.

Mit dem Auto verbrannt. Auf der Staatsstraße zwischen Regensburg und Eiterzhansen wurde ein vollständig verbrannter Kleinwagen und die verkohlte Leiche seines Fahrers gefunden. Nach den Papieren handelt es sich um einen Geschäftsreisenden aus Sachsen.

Hygiene in der Erziehungsschule. Unter diesem Titel veranstaltet die Deutsche Arbeitergemeinschaft für Volksgeundheit im Rahmen der Pestalozzigeellschaft vom 3. bis 8. Jänner 1930 in Prag einen Hochschulkurs für Lehrer aller Schularten. Jeder Tag behandelt ein besonderes Stoffgebiet (Erziehung, Entwicklung des normalen Kindes, Vererbung, Umwelt, Arbeit, Befähigungen). Den Teilnehmern wird der Kursbeitrag erlassen und kostenfrei Unterkunft gewährt. Die Fahrkosten werden ersetzt, eine 50prozentige Fahrpreismäßigung wurde angefordert. Wegen der erforderlichen Verurlaubung wurden die notwendigen Schritte unternommen. Meldungen und Anforderungen der Vortragsfolge sind bis 17. Dezember 1929 an die Deutsche Pestalozzigeellschaft, Prag III., Letenská 5, zu richten.

Chedrama auf offener Straße. Aus Neuhäusel wird gemeldet: Der 45jährige Handelsreisende Eduard Goldmann kam mit seiner 35jährigen Frau Franziska nach Neuhäusel, um das Gericht aufzusuchen. Sie hatten die Absicht, die Scheidung einzureichen. Der Gatte war nach Verhängung einer dreieinhalbjährigen Zuchthausstrafe heimgekehrt und hatte gehört, daß die Frau ihm die eheliche Treue nicht gehalten habe. Goldmann verlangte die sofortige Scheidung, er dachte aber in Wirklichkeit daran, mit seiner Frau aus dem Leben zu scheiden. Auf dem Wege zum Gericht kamen die beiden in heftigen Streit. Plötzlich riß der Mann einen Revolver aus der Tasche, die Frau flüchtete, stürzte aber und Goldmann gab auf die Liegende drei Schüsse ab und tötete sich durch einen Kopfschuß. Die Frau erlag ihren Verletzungen. In den Kleidern Goldmanns fand man einen Zettel, auf dem sein letzter Wille verzeichnet war. Er nimmt darin von seinen Angehörigen Abschied und bittet um Verzeihung, daß er als gläubiger Jude Selbstmord begangen habe.

16 Jahre Kerker wegen Mordmord. Der Wiener Wäschewarenhersteller Richard Singer, der die 18jährige Gemma Mathas in bestialischer Weise ermordet hatte, wurde auf Grund des Wahrspruches der Geschworenen, die alle Hauptfragen mit 12 Stimmen bejahten, während sie die Frage auf Sinnesverwirrung mit 12 Stimmen verneinten, wegen Mordmordes, öffentlicher Gewalttätigkeit, Einschränkung der persönlichen Freiheit und Erpressung zu 16 Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Der Feuerwehrtrompeter als Brandstifter. In der ungarischen Gemeinde Gány in Komitat Feher haben sich in den letzten Monaten nacheinander zahlreiche Brandfälle ereignet, die anscheinend von verbrecherischer Hand gelegt wurden und die Bewohner in großer Erregung hielten. Nun ist es gelungen, den Brandstifter in der Person des Feuerwehrtrompeters festzunehmen, der aus sagte, er habe die Brandlegungen deshalb verübt, um nachher Feueralarmblasen zu können.

Der Sprechfilm als Beweismittel. In Philadelphia wurde zum ersten Male in der Gerichtsprozess von einem Sprechfilm als gerichtliches Beweismittel Gebrauch gemacht, der eine während der Voruntersuchung gemachte Aussage des Angeklagten reproduzierte. Auf Grund dieser Aussage wurde dann der Angeklagte verurteilt. Der Verteidiger legte bei der geschickenden Körperschaft Berufung ein.

236.000 Schilling für Ueberstunden. Zwei Direktoren der Magerfurter Landeshypothekenanstalt, welche für sich und die übrigen Angestellten in der Zeit von 1926 bis 1928 Zahlungen für Ueberstunden in der Höhe von 236.000 Schilling eigenmächtig angewiesen hatten, und zwar aus dem Reingewinn der Landeshypothekenanstalt, welchen sie durch willkürliche Erhöhung der Spesenberechnung bei Darlehen und Pfandbriefgeschäften erzielt, wurden vom Schöffengericht wegen Veruntreuung zu zehn, bzw. acht Monaten Kerker verurteilt. Die Gehaltung der Landeshypothekenanstalt wurde durch diese Veruntreuungen nicht berührt.

Vier Jahre wegen Milchfälschung. In Turin wurde ein Großmolkereibesitzer, der einen Großteil der Milchverforgung Turins innehatte, wegen Milchfälschung zu vier Jahren Gefängnis und Nebenstrafen verurteilt. Eine Verwandschaft des Bestizers, die gleichfalls in dem Betriebe tätig war, und andere Mithelfer wurden zu Gefängnisstrafen in der Dauer von 1 Jahr und 6 Monaten und Nebenstrafen verurteilt.

Ein gespenstischer Dieb. Die westlichen Bezirke Berlins, besonders Charlottenburg und Wilmersdorf, werden in der letzten Zeit durch einen Einbrecher beunruhigt, der sich die Rolle eines Gespenstes beilegt und von der Polizei bisher vergeblich gesucht wird. Der Dieb dringt regelmäßig in aller Stille ins Haus ein, geht dann in Gummischuhen durch die Näumlichkeiten, wobei er Wertgegenstände entwendet. Dann schreit er gewöhnlich die weiblichen Hausbewohner aus dem Schlaf. Auf die Ergreifung des Diebes wurde eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt.

Vom Rundfunk.

Samstag.

Prag: 11.15 Schallplattenmusik, 17.25 Deutsche Presse- nachrichten, 17.30 Deutsche Sendung, Jugendstunde mit Musik, 19.00 Unterhaltungsmusik, 21.35-22.00 Musikrevue. — Wien: 11.00 Schallplattenmusik, 16.20-17.05 Konzert, 17.05 Deutsche Presse- nachrichten, 17.30 Deutsche Sendung, 18.00-18.30 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert, 18.30-19.00 Deutsche Presse- nachrichten, 19.00-19.30 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert, 19.30 Schallplattenmusik, 20.00-20.30 Konzert, 20.30-21.00 Melodien über Bestes Gedichte. — Budapest: 11.00-11.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 19.45 Russischelieder, 22.35 (Sendung nach Prag) Konzert. — Berlin: 11.00-11.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 11.15-11.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 11.30-11.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 11.45-12.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 12.00-12.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 12.15-12.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 12.30-12.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 12.45-13.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 13.00-13.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 13.15-13.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 13.30-13.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 13.45-14.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 14.00-14.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 14.15-14.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 14.30-14.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 14.45-15.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 15.00-15.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 15.15-15.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 15.30-15.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 15.45-16.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 16.00-16.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 16.15-16.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 16.30-16.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 16.45-17.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 17.00-17.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 17.15-17.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 17.30-17.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 17.45-18.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 18.00-18.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 18.15-18.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 18.30-18.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 18.45-19.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 19.00-19.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 19.15-19.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 19.30-19.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 19.45-20.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 20.00-20.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 20.15-20.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 20.30-20.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 20.45-21.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 21.00-21.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 21.15-21.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 21.30-21.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 21.45-22.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 22.00-22.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 22.15-22.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 22.30-22.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 22.45-23.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 23.00-23.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 23.15-23.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 23.30-23.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 23.45-24.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 24.00-24.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 24.15-24.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 24.30-24.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 24.45-25.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 25.00-25.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 25.15-25.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 25.30-25.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 25.45-26.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 26.00-26.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 26.15-26.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 26.30-26.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 26.45-27.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 27.00-27.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 27.15-27.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 27.30-27.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 27.45-28.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 28.00-28.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 28.15-28.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 28.30-28.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 28.45-29.00 (Sendung nach Prag) Konzert, 29.00-29.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 29.15-29.30 (Sendung nach Prag) Konzert, 29.30-29.45 (Sendung nach Prag) Konzert, 29.45-30.00 (Sendung nach Prag) Konzert.

Nord und Selbstmord. Der Direktor der Bierbrauerei in Risch, Petar Stojadinovic, schoß gestern in der Rasse-Straße den Artillerie-Oberleutnant Milos Bojadinovic durch drei Revolver- schüsse nieder und verübte hierauf Selbstmord. Stojadinovic hatte sich ein Autotagi gemietet und suchte mit demselben die Straßen nach dem Oberleutnant Bojadinovic ab. Als er denselben vor dem alten Rathhaus erblickte, ließ er das Auto halten, ging direkt auf den Oberleutnant zu und feuerte gegen denselben drei Schüsse ab. Das Motiv der Tat scheint darin gelegen zu sein, daß Oberleutnant Bojadinovic sich um die Hand der Tochter des Stojadinovic beworben und unter diesem Vorwand letzterem 35.000 Lire entlockt hat.

Ein Zahnarzt unter Nordberdach. Zu der Verhaftung des Zahnarztes Guttmann in Schwedt an der Oder, der in dem Verdacht steht, seine Frau ermordet zu haben, erzählt man jetzt, daß der Zahnarzt, der lange Zeit in geordneten Verhältnissen und in glücklicher Ehe lebte, seit einiger Zeit zu einem etwas geheimnisvollen luxuriösen Leben übergegangen und in immer größere finanzielle Schwierigkeiten geraten war. Drei Tage, bevor seine Frau ums Leben kam, hatte er sie mit 50.000 Mark versichert. Da inzwischen auch Gerüchte aufgetaucht sind, daß die erste Frau des Zahnarztes, die nach dessen Angabe Morphiumistin gewesen und an einer zu großen Dosis Morphium gestorben sein soll, ein Opfer Guttmanns war, wurde der offizielle Haftbefehl gegen Guttmann erlassen.

Deutschlandliche Woche. Die Deutsche Pestalozzigeellschaft, Prag III., Letenská 5, veranstaltet vom 9. bis 14. Dezember d. J. in den Räumen des Klementinums in Prag einen sechstägigen Kurzus über Deutschland. Den Teilnehmern wird der Kursbeitrag erlassen. Meldungen sind bis zum 2. Dezember an die Deutsche Pestalozzigeellschaft, Prag III., Letenská 5, zu richten. Bei der Anmeldung ist anzugeben, ob Unterkunft in einem Studentenheim gewünscht wird. Wegen der erforderlichen Erlaube der Teilnehmer, hat sich die Pestalozzigeellschaft an maßgebender Stelle eingelegt. Die Vortragsfolge kann von der Deutschen Pestalozzigeellschaft angefordert werden.

Der Passagier im Sad. Aus Reval wird berichtet: Ein Fahrgast, der gern ein fahrender Gast des Eisenbahnstus sein wollte, kam neulich auf den Gedanken, die Bahnstrecke von Reval nach Dorpat in einem Sad verstedt zurückzulegen. Er stieterte auf das Gepäcksstück des Wagens, kroch in einen Sad und blieb dort unbehelligt bis zur Station Laisholm liegen. Als der Zug diese Station verlassen hatte, bemerkte der Kontrolleur den großen Sad und fragte, wem er gehöre. Da niemand von den Reisenden ihn als sein Eigentum anerkennen wollte, beschloß der Kontrolleur, den Sad einer näheren Untersuchung zu unterziehen. Groß war der Schreck aller Anwesenden, als das Gepäck sich plötzlich zu bewegen begann und ein Mann aus dem Sad hervorgeholt wurde. Uebrigens ist Estland ein wahrer Tummelplatz für hünne Passagiere, von denen täglich über 50 Personen ertappt werden. Die auferlegten Strafen betragen im Jahre 1928, wie die Eisenbahndirektion se- eben bekannt gibt, das hübsche Summchen von 26.374 Kronen.

Das Pferd wird verboten. Das Pariser Stadtrat hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, daß vom 1. Jänner 1930 ab Wagenpferde auf Verkehrsstraßen nicht mehr gebudelt werden. Der Beschluß wurde aus verschiedenen Gründen gefaßt. Einmal stören Pferdeführwerke infolge ihrer Langsamkeit den Autoverkehr, zum anderen aber auch bedenklichen diesbezüglichen den Straßenbelag mehr als die Automobile. Ebenso hat der Pariser Stadtrat verboten, künstlichen Sandwagen auf den Hauptverkehrsstraßen zu benutzen.

Ein großer Sonnenfleck. Am 24. November tauchte am Ostrande der Sonne eine neue Gruppe von Sonnenflecken auf. Der größte von ihnen nahm in den letzten Tagen ungeheure Dimensionen an, so daß er nun bereits mit freiem Auge sichtbar ist. Am 28. d. M. sah der Fleck nach den Beobachtungen der Volksternwarte in Prag zusammen mit dem Halbschatten etwas über ein Tausendstel der Sonnenhelligkeit, das sind etwa 3200 Millionen Kubikmeter oder 25 Erdquerschnitte. Der eigentliche Kern beträgt nur ein Zehntel der angegebenen Dimensionen. Sowohl im Kern als auch im Halbschatten ist eine rege Tätigkeit zu beobachten, die sich in einer raschen Veränderung der Struktur der Sonnenflecken äußert. Der Sonnenfleck wird Samstag nachmittag den zentralen Sonnenmeridian passieren.

Feststellung. Ueber Erbsuchen stellen wir hienit fest, daß der in unserem Versammlungsbereich vom 22. November als böhmischer Redner genannte Herr Goldbach mit Herrn Otto Goldbach aus Teplitz-Schönau, ordentl. Hörer der Architekturabteilung der Deutschen Technik, nicht identisch ist.

Wie man die Polizei allionsunfähig macht. Die Hörer der montanistische Hochschule in Oedenburg hatten für Dienstag eine Versammlung auf dem Theaterplatz einberufen, die gegen die Reparationsforderungen an Ungarn Stellung nehmen sollte. Obwohl die Polizei die Versammlung verbot, versammelten sich die Hochschüler auf dem Plage. Die Polizei rückte nun aus und forderte die Versammlung auf, sich zu zerstreuen. Als diese keine Miene machten, der Aufforderung Folge zu leisten, begannen die Wacheleute sie mit Gewalt abzurufen. In diesem Augenblick stimmten aber die Studenten die ungarische Nationalhymne an und den Wacheleuten blieb nichts übrig, als pflichtgemäß habacht zu stehen. Damit hatten die Studenten erreicht, was sie beabsichtigt hatten. Sie besetzten vor den Augen der habachtstehenden Wacheleute das Theater, und erst als sie sich darin verschanzt hatten, beendigten sie den Gesang. Die Wacheleute waren nun von ihrer Habachtstellung entsetzt, aber sie vermochten nicht, in das Theater einzudringen, und die Studenten konnten ungehindert vom Balkon des Gebäudes aus ihre Reden halten.

Die Markthalle als Vogelschutz. In dem brasilianischen Städtchen Campinas zeigte es sich schon lange, daß die Markthalle den Ansprüchen der zunehmenden Anzahl der Einwohner nicht mehr genügte. Man faßte den Plan, eine neue Markthalle zu erbauen und die bisherige abzureißen. Als die Handwerker an die Arbeit gingen, stellte sich heraus, daß es unmöglich wäre, das Dach abzureißen, ohne daß dadurch eine zu Tausenden zählende Anzahl von Schwabennestern zerstört werden würde. Man entschloß sich, das Gebäude stehen zu lassen und es offiziell zu einem Vogelhaus der Stadt zu erklären. Allerdings wird angenommen, daß diese großzügige Tat nicht nur der Freundschaft für die Vögel entspringt, sondern daß man sich auch der wichtigen Rolle entsann, die die Vögel bei der Insektenverteilung — das Städtchen Campinas hat besonders unter Zichmiden zu leiden — spielen.

Furchtbare Folgen eines dummen Wides. In St. Paul in Karnten gab der Wirtschaftsbefiziger Johann Weinberger dem 14jährigen Hüttenbuben den Auftrag, auf dem Dachboden einige Kägel zum Wäscheaufhängen einzuschlagen. Als der Junge seinen Hammer finden konnte, jagte ihm Weinberger, er solle halt eine der auf dem Dachboden liegenden Handgranaten nehmen. Das sollte offenbar ein Witz sein, aber der Junge nahm es für Ernst und schlug mit einer Handgranate auf den Nagel. Die Granate explodierte, riß dem Knaben beide Arme ab und verletzte ihn am ganzen Körper gräßlich. In hoffnungslosem Zustand wurde der Unglückliche ins Krankenhaus gebracht. Die Genarmarie hat Erhebungen eingeleitet, die auch feststellen sollen, woher die Handgranaten auf dem Dachboden stammen.

Mord in der Kirche.

Eine Nonne von ihrer Freundin aus sexueller Verirrung erschossen.

Aus Lemberg wird gemeldet: In der Klosterkirche Felizitas in Jolkiew hat sich eine aufsehenerregende Mordtat ereignet. Am Abend kam in die Kirche die 19jährige Schülerin des Lemberger Lehrerinnenseminars Olga Redkowska. Sie ging zum Hauptaltar, wo ihre Freundin, die 23jährige Prudentia Chrostko, die seit drei Jahren Nonne ist, auf einem Betschemel ins Gebet versunken kniete. Mit dem Ausruf: „Du mußt nun sterben, Geliebte!“ septe das Mädchen der Nonne einen Revolver an die Schläfe und feuerte. Die Nonne stürzte tot zusammen. Olga Redkowska gab noch zwei Schüsse auf die am Boden Liegende ab, dann stürzte sie zum Ausgang, wurde jedoch von den Kirchen-

besuchern, die die Tat starr vor Schrecken mitangeheben hatte, ergriffen und der Polizei übergeben.

Die jugendliche Mörderin gab sofort zu, den Mord seit langer Zeit geplant zu haben. Das Motiv der furchtbaren Tat ist in einer sexuellen Verirrung zu suchen.

Die beiden Mädchen waren von Jugend auf eng befreundet und besuchten auch das Gymnasium in Lemberg gemeinsam. Olga hing an ihrer älteren Freundin mit schwärmerischer

Barmentier und die Einführung des Kartoffelanbaues.

In der Geschichte der Kartoffel hat man sich nicht nur die Namen der Engländer Francis Drake und Sir Walter Raleigh zu merken, sondern auch der französische Apotheker Barmentier, der im Jahre 1787 in Montbidiar geboren wurde, machte sich um die Einführung und Verbreitung des heute fast wichtigsten Nahrungsmittels verdient. Barmentier stammte von armen Eltern und kam als Knabe zu einem Wundarzt in die Lehre, bei dem er Flaschen und Gläser reinigen, Pillen drehen und Pflaster sämieren lernte und allmählich in das Apothekerhandwerk eingeweiht wurde. In der Schlacht bei Rossbach, an der er auf französischer Seite teilnahm, wurde er von den Preußen gefangen genommen und tat als Kriegsgefangener bei dem bekannten Chemiker Meyer in Frankfurt am Main Dienst. Hier wurde er gründlich in Chemie unterwiesen, und als er nach Schluß des Siebenjährigen Krieges nach Paris zurückkehrte, bekam er auf Grund seiner Kenntnisse einen guten Posten im Anwaltsbüro. Nun hatte er die Möglichkeit, sich seinen Studien hinzugeben.

Zu jener Zeit herrschte in Frankreich in verschiedenen Gegenden Hungernot, und es wurden allerlei Versuche gemacht, ein Nahrungsmittel zu finden, das einen Ersatz für das fehlende Brotornbiete. Es wurden Preise ausgesetzt, um dieses Problem zu lösen und Barmentier beschloß, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen. Er analysierte verschiedene Pflanzentstoffe und kam zu dem Ergebnis, statt Getreide Mais, Kaffianen und Kartoffeln zu verwenden.

Kastanien gab es in Frankreich reichlich, doch schien es zweifelhaft, daß sie geeignet wären, das Getreide wirklich zu ersetzen. Mais war durch französische Seefahrer eingeführt worden, wurde aber in Frankreich nicht angebaut. Es blieb also die Kartoffel. Sie war in Frankreich nicht unbekannt, denn schon seit dem 16. Jahrhundert wurde sie dort gebaut, aber lediglich als Kuriosität. Daß die Knollen der Kartoffel irgendeinen Nährwert hätten, wurde nicht angenommen. Barmentier baute nun versuchsweise Kartoffelpflanzen an, analysierte sie und stellte fest, daß sie nicht nur sehr reich an Nährstoffen waren, sondern daß auch ihr Anbau keinerlei Schwierigkeiten bot. Er versuchte über die guten Eigenschaften der Kartoffel eine kleine Schrift, wurde aber daraufhin von den Ärzten erbittert angegriffen. Sie behaupteten, die Kartoffel sei eine ungesunde und giftige Pflanze, und der Genuß der Kartoffel bringe Anfsay und Fieber mit sich. Barmentier ließ sich jedoch nicht so leicht zum Schweigen bringen. Er gab nun eine neue kleine Schrift heraus: „Chemische Untersuchung der Kartoffel“, die auch vielleicht nicht ohne Einfluß geblieben wäre, wenn diese Schrift die wünschenswerte Verbreitung gefunden hätte. Doch da damals die Bauern noch nicht lesen konnten, kam sie gar nicht in die Kreise, für die sie eigentlich bestimmt war. Nun begab sich Barmentier auf die Dörfer, wo er den Bauern gekechte Kartoffeln zeigte, aber sie erklärten, diese Dinger nicht einmal ihren Schweinen geben zu wollen. Da vertiefte Barmentier auf den Einfall, den König Ludwig XVI. für die Kartoffel zu interessieren. Durch irgendwelche geheimen Beziehungen je-

liebe und machte ihr furchtbare Szenen, als sich diese entschloß, in ein Kloster einzutreten. Beim Verhör gestand sie, daß zwischen ihr und der Ermordeten sexuelle Beziehungen bestanden haben. Sie hatte immer wieder versucht, die Nonne zur Flucht aus dem Kloster zu bewegen. Schwester Prudentia erklärte aber, sie wolle ihre Sünden abbüßen, und verbot sich in letzter Zeit alle weiteren Besuche ihrer Freundin, was im Kopfe des hysterisch verurteilten Mädchens den Mordplan reifen ließ.

lang es dem unbekanntem Apotheker wirklich, eine Audienz bei dem König zu erlangen, und er bekam die Erlaubnis, ein Stück Acker in einer Vorstadt von Paris zu bebauen. Er bepflanzte den Acker mit Kartoffeln, die die Pariser gar nicht kannten. Als nach einigen Wochen die Kartoffeln zu blühen begannen, hatte Barmentier seinen Plan fertig. Als der König eines Morgens die Messe besucht hatte und die Kirche verließ, überreichte Barmentier ihm einen Strauß Kartoffelblumen. Der König fand an den feinen Blüten Gefallen und steckte eine davon an. Damit wurde es Mode, Kartoffelblüten anzustechen, und Barmentier konnte die Blüten an die Höflinge verkaufen. Dadurch nahm er so viel Geld ein, daß die Unkosten der Bebauung des Ackers gedeckt wurden. In der Folge streute er dann das Gerücht aus, daß bei Hofe ein Gerücht von seinen Kartoffeln auf die Tafel gekommen sei, so daß diese Knollen allgemeines Gespräch wurden. Man begab sich zu Barmentier, um ihm Kartoffeln abzukufen, er aber lehnte es ab, welche zu verkaufen, da sie alle für die königliche Tafel bestimmt seien. Er wußte auch durch andere Maßnahmen den Schein aufrechtzuerhalten, als handele es sich bei diesen Kartoffeln um ganz besondere Kostbarkeiten. So ließ er zum Beispiel das Feld von Soldaten bewachen, aber nur am Tage. In der Nacht blieb es unbewacht. Das sprach sich bald herum, und die Folge war, daß bei Andrud der Dunkelheit die Leute nach Barmentiers Kartoffelacker hinauspilgerten und die kostbaren Kartoffeln stahlen. Aber das gerade hatte Barmentier gewollt, denn nun begannen die Leute an den Kartoffeln Gefallen zu finden, ja, sie wurden etwas wie ein Festessen für sie, so daß bald die Nachfrage nach Kartoffeln allgemein wurde, und man sie auch anzubauen begann. Heute werden in Frankreich fast ebensoviele Kartoffeln geerntet wie in Deutschland.

Barmentier machte sich auch in anderer Weise um seine Landsleute verdient. Er lehrte sie, daß sie im Sommer das Wasser nicht ungekocht trinken dürften, weil sie sonst in Gefahr kämen, an Typhus zu erkranken, er war es auch, der das Konservieren von Früchten durch Einkochen in Mode brachte.

Als die große französische Revolution kam, wurde er von den Revolutionären königsfreundlicher Gesinnung verdächtigt und verhaftet, doch gerade als man sein Todesurteil unterzeichnet wollte, besah man sich darauf, daß man diesen gelehrten Mann auf nützlichere Weise verwenden könne. Man sandte ihn aus, um Pflanzen zu sammeln, die Katron und andere Chemikalien liefern könnten, die in Frankreich fehlten. Eine Zeit lang wollte man ihn sogar zum Lebensmittelminister in Paris machen. Als nach der Revolution die Ruhe im Lande wiederhergestellt war, gab man ihm das Amt, über die öffentliche Reinlichkeit und Gesundheit zu wachen. Jeht erlebte er noch die Freude, daß die von ihm so eifrig verteidigte Kartoffel wirklich im ganzen Land angebaut und zum Segen für das Volk wurde. In seinen letzten Lebensjahren schrieb er ein Kochbuch mit Rezepten für Kartoffelgerichte, denn er verteilte den richtigen Standpunkt, daß man Kartoffeln auf tausenderlei Arten zubereiten könne. Im Jahre 1813 starb er, seine Waterstadt Montbidiar aber hat diesem Vorkämpfer für eine gute Sache das wohlverdiente Denkmal gesetzt.

Kleine Chronik.

Ein heiliger Brenner. Man hat festgestellt, daß sich mittels Aluminium-Pulver eine sehr heiße Flamme erzeugen läßt. Der Aluminiumstaub befindet sich in einem Behälter und wird aus diesem durch eine Düse mittels Druckluft ausgeblasen. Beim Austritt aus der Düse mischt sich der sehr feine Staub mit einem raschen, quer gerichteten Strom von Sauerstoff. Nachdem diese Mischung entzündet worden ist, brennt sie mit einer Flamme, die auch die härtesten und festesten Massen zu schmelzen vermag. Das rührt daher, daß der schnelle Zutrom von Sauerstoff eine hohe Brennstärke liefert, und daß sich die Dipe auf einem verhältnismäßig kleinen Raume sammelt.

Künstliche Diamanten. Schon der Franzose Moissan hat aus Kohle künstliche Diamanten im elektrischen Ofen hergestellt. Er hat aber nur kleine Stücke erzeugen können, und deren Herstellung fiel zu teuer aus. Jeht hat ein Erfinder einen anderen Weg eingeschlagen. Er schmilzt reine Kohle mit dem Feilabfall verschiedener Metalle zusammen und bringt die Masse auf elektrischem Wege zur Weißglut. Sodann erfolgt deren rasche Abkühlung in einer sehr kalten Salzlösung, wodurch sich die Masse zusammenzieht. Schließlich tritt noch eine gewisse chemische Behandlung ein. Auch bei dieser Methode sind bis jeht nur kleinere „Diamanten“ gewonnen worden, doch hofft der Erfinder, daß sich auch die Herstellung großer und prächtiger Stücke ermöglichen lassen wird.

Der Schneiderkünstler von Los Angeles. Ein in Los Angeles wohnhafter Pariser Schneidermeister steht in dem Rufe, die formvollendetsten Garderobenteile zu „schneiden“. Ob dieser Ruf berechtigt ist, mag dahin gestellt bleiben; jedenfalls nimmt der Mann schier märchenhafte Preise und zählt fast alle Sterne am Firmament zu seiner Kundschaf. Diese beiden Tatsachen genügen für den auch in Deutschland bekannten Leinwandhändler Richard Barthelmeß, um sich vertrauensvoll an den Meister der Sphäre zu wenden, und zwar in der Angelegenheit einer neuen gestreiften Hofe, die der auch im Privatleben stets elegante Richard auf dem Gartenteufel eines Filmmagnaten einwickeln wollte. Der Kleiderdichter versprach hoch und heilig, das Meisterwerk am Tage des Festes abzuliefern. Leider tat er das jedoch nicht, und Barthelmeß war zu seinem nicht geringen Berger gezwungen, an der Veranstaltung in einer bereits getragenen Hofe teilzunehmen. Am nächsten Tage erfuhr er von seinen Kollegen, daß der Meister von Los Angeles nicht nur ob seiner großen Kunst, sondern auch ob seiner grundsätzlichen Unpünktlichkeit berühmt sei. In der Tat meldete sich das Schneiderlein erst drei Tage später mit der neuen Hofe. Barthelmeß empfing ihn nicht gerade freundlich und schlangte ihn gehörig an: „Die ganze Welt mit all ihrem Kram wurde in knappen sechs Tagen geschaffen, und Sie können in dieser Zeit noch nicht einmal eine neue Hofe fertig machen.“ Sie sollten sich wirklich schämen!“ — Der also Ausgeschimpfte jähelte sich nicht im mindesten beleidigt und schnitt nur eine verächtliche Grimasse: „Nicht doch, Berehrtester! Zehen Sie sich doch erst einmal diese Welt an und dann die neue Hofe!“

Ein jahrares Wochenendhäuschen. Ein Erfinder hat ein kleines Wochenendhaus erdacht, das eine einzelne Person von Ort zu Ort fahren kann, wenn die Wege einigermaßen gut sind. Das Häuschen hat ein einziges Zimmer, dessen Wände sich leicht zusammenlegen lassen, und dann bildet das Ganze einen mäßig schweren Wagen mit zwei Rädern. Ist der passende Platz gefunden, so wird der Wagen unten durch einige Treben gesichert, und in kurzer Zeit entfaltet sich oben ein schmucker kleiner Bau, der zwei Leuten Gelegenheit zu gemühtlichem Zihen, so wie zum Kochen und Schlafen gewährt. Gemüht werden geschickte Bastler sich selbst ein derartiges bewegliches Haus bauen können.

Goethes Elternhaus.

W.D. — Ehe ich das Goethehaus in Weimar kannte, kam mir das Frankfurter rührend und erhabend zugleich vor. Als ich es dieser Tage wieder sah, war es müffig und finster. Man darf es nicht an Goetheschem Geiste messen — ja, noch nicht einmal an dem, was die ehemalige freie Reichsstadt sonst an bürgerlicher Kultur des 18. Jahrhundertis aufweist. Dabei stellt dieses Haus eine große Verbesserung dar gegen das frühere, in dem Goethe geboren wurde, und das 1755 umgebaut wurde, als der Junge sechs Jahre alt war.

Nach mittelalterlicher Gewohnheit sind die Obergeschosse etwas über das Erdgeschöß hinausgebaut — die Stadt war damals noch in ihre alte Befestigung eingewängt, die längst ihren Zweck verloren hatte: als die Franzosen im siebenjährigen Kriege anrückten, ergab sie sich ohne Schwertstreich. Ein stark aristokratisches Regiment herrschte in Frankfurt und schied die Bürgerfamilien streng in „ratsfähige“ und „nicht ratsfähige“ Geschlechter. Kleiderordnungen wachen über die Unterscheidung der Stände, und wenn der Herr Rat Goethe abends in die Komödie ging oder einen Besuch abstattete, durfte er zwei Kerzen in die Laterne stecken, die ihm durch die schmutzigen Gassen vorangebracht wurde, während der gemeine Bürger sich durch diesen Luxus strafbar gemacht hätte. Aber die alte Verhältnisse begann abzubrdeln: viele von den Patrizierfamilien, die bei der Kaiserkrönung den Habsburgern zugejubelt hatten, waren ein paar Jahre später „gut fröhlich gefimnt“. Sicher ist das dunkelmütige Vad im „Egmont“ eine Erinnerung an die Frankfurter Epitapher. Diese großmütigen Kleinbürger.

Der Herr Kaiserliche Rat Goethe, der in dieser wenig erfreulichen Umgebung lebte und sich aus

Wangel an nützlicherer Beschäftigung damit begnügte, seine Nase in alle Töpfe zu stecken und seine Familie zu insulieren, — was der pietätvolle Sohn als „des Lebens ernstes Führen“ bezeichnet hat — spukt in diesem Hause. „Frau No“, die um fast zwanzig Jahre jüngere Gattin, hat sich nicht durchsetzen können: von ihrer „Frohmut“ ist kaum etwas auf ihre Häuslichkeit übergegangen. Am ehesten noch im Erdgeschöß. Da ist, neben dem geräumigen Flur, die Ek- und Wohnstube der Familie. Die Möbel sind gediegen, zumal der abgerundete Eschtrant aus Ruffbaumholz, der als Anrichte diente. Ein mächtiger Kachelofen mag behagliche Wärme spendet haben. Aber unbegreiflicherweise haben die guten Leute ihre Wände mit dunklen Tapeten besetzen lassen und dadurch fast allen Räumen ihres Hauses ein grämliches Aussehen gegeben: mit ganz minderwertigen häßlichen Papiertapeten. Die Küche nebenan ist für die damalige Zeit besonders luxuriös eingerichtet: sie hat eine eingebaute Pumpe, so daß man nicht genötigt war, das Wasser von der Gasse herinzuschleppen — von einem der vielen schönen Brunnen, die sich Frankfurt treulich gewahrt hat.

Diese eingebaute Pumpe ist aber auch so ziemlich der einzige Luxus. An irdenem Geschirr ist Wangel. Man speiste nicht von Porzellan, sondern, wie die Bauerleute, von Zinn. Hier ist Frau Nos eigentliches Reich: unter dem riesigen Rauchfang wird sie an offenen Feuern gestanden haben, und den stets unzufriedenen Gatten wenigstens mit weiblichen Genüssen zufriedenzustellen. Auf gutes Essen haben die Frankfurter von jeher Wert gelegt. Auf fallend viele Kuchenbleche gibt es in dieser Küche und höhere Formen für das berühmte Konfekt, die „Brenten“, die man nur in Frankfurt herstellen kann. Auf dem Zehranke steht noch die bunte Schachtel, in der die treubeforgte Mutter ihrem „Hätschelhaus“ Jahre für Jahre dieses Gebäck nach

Welmor geschickt hat. „Hätschelhaus“ ließ es sich zwar gut schmecken, aber aus der liebevollen Zunderin machte er sich herzlich wenig. Der Herzog hat ihm wiederholt nahegelegt, seine Mutter, als sie verwitwet war, nach Weimar kommen zu lassen, doch Goethe hat ganz entschieden abgewinkt. Als Dichter konnte er sentimental sein — als Mensch ist er es nie gewesen. Er hat als großherzogliche Erzellenz an seine Mutter kaum geschrieben und auch dann nur ganz frostig und unpersönlich.

Das Verhältnis zum Vater wird wohl noch weit unersquällicher gewesen sein. Der Vater herrschte in den oberen Regionen des Hauses. Da sind im ersten Stock die „Staatszimmer“, die für gewöhnlich abgeschlossen waren. Die „Kalte Pracht“ nannte man das damals: bürgerliche Nachahmung fürstlicher Wohnkultur. Da gibt es rote Stoffbespannung an den Wänden, venezianische Lüster und einen besonders schönen Döchter Ofen. Aber dem Grafen Thorand, der als „Königselektant“ die einquartierten französischen Truppen befehligte und die ganze erste Etage — drei Zimmer — bewohnte, genigte das noch nicht. Er ließ das eine Kabinett von dem einheimischen Waler Zeslay mit Landschaften und Figurenbildchen ausschmücken, auf deren einem, einer Kinderzimmern, man Wolfgang und seine Schwester erkennt. Ein kleines Musikzimmer befindet sich noch in diesem Stockwerk, in dem die Kinder mit Unterricht gequält wurden. Der Vater übte selbst die Musik aus: er spielte auf der Laute, die auf dem Stuhl in der Ecke liegt, und soll die Hörle geblasen haben. Für die Kinder schaffte er erst ein zierliches Spinett an mit rotlackierten Dedel in japanischem Stil, später das Neuseite, was man damals konnte: einen aufrecht stehenden Flügel, eine sogenannte „Hedermaus“.

Bier Zimmer enthält auch das zweite Stockwerk: das Wohnzimmer des Vaters mit den beiden venezianischen Spiegeln, die er mit großen Fähr-

lichkeiten in der Postkutsche über die Alpen transportiert hatte — im Jahre 1745, als er auch die Anklachten von Rom mitbrachte, die auf den Jungen einen so unendlichen Eindruck gemacht haben. Vater Goethe hat sich für Malerei interessiert und hat Bilder in holländischem Stil, an denen wir heute kaum mehr Freude haben könnten, alle ganz gleichmäßig schwarz gerahmt. In der Bibliothek nebenan erhebt der kleine Wolfgang seinen ersten Unterricht; aber da stehen schreckliche Schartreien auf den Regalen: „Verordnungen der Stadt Frankfurt“ und Arnolds „Kirchengeschichte“. Nebenan ist der „Spion“: das Fensterchen, durch das der Alte wütend auf die Kinder lauerte, wenn sie sich verspätet hatten. Neben dem ehelichen Zehlsatzmach, aus dem längst die Betten verschwunden sind, ist ein leeres Kämmerchen mit einer Büste und einem Stern darüber: das Geburtszimmer. Da hängt auch die Geburtsanzeige in den „Ordentlichen wöchentlichen Frankfurt Frag- und Anzeigungsnachrichten“ vom 2. September 1749, in denen also die Geburt des Knaben fünf Tage später den Bürgern der Stadt mitgeteilt worden ist.

Ganz oben, im Dachgeschöß, sind zwei mehr als bescheidene Kämmerchen mit einem Schreibsekretär, an dem reichlich Linte herumgespritzt worden ist, und ein paar viel zu großen, für unsere Begriffe scheußlichen Gipsbüsten, die damals Italiener auf der Leipziger Messe als Kostbarkeiten feilboten. Hier hauste, beengt und bedrängt, als junger Rechtspraktikant der Mann, der mit seinen Gansketten den „Gög von Verküdingen“ schrieb und den „Wertber“, den „Clavigo“ und den „Ursault“. Niemand sieht es diesem Hause, diesen Räumen an, daß aus ihnen Deutschlands größter Dichter hervorgegangen ist. Das macht: der Dichter wird nicht aus dem Schoße der Familie geboren, sondern von seiner Nation und seiner Zeit... —er.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag

Samstag, den 7. Dezember, findet unsere Nikolo-Unterhaltung mit TANZ

Im Saale des Gewerkschaftshauses, na Peršyně, statt.

Beginn 8 Uhr abends. Eintrittspreis 5 Kronen. Nikolo-Geschenke werden am selben Tage ab 7 Uhr abends entgegengenommen.

Die Mitglieder aller deutschen sozialdemokratischen Organisationen sind herzlich eingeladen.

Vorträge.

„Wandlungen der Weltwirtschaft“

In einer öffentlichen Veranstaltung der Freien Vereinigung sozialistischer Hochschüler sprach Mittwochs Genosse Dr. Ziraun über „Wandlungen der Weltwirtschaft“.

Als erste dieser Erscheinungen erörterte er die Typisierung, die von Amerika ausgehend in den letzten Jahren wichtige Industrien ergriffen hat.

Am Sinne der Marxchen Analyse der kapitalistischen Wirtschaft vollzieht sich in gesteigertem Tempo auch die Konzentration des Kapitals, die Verknüpfung und Konzernbildung.

In einer Zusammenfassung seiner Ausführungen zeigt Dr. Ziraun, wie die Veränderungen der Weltwirtschaft neben den periodischen Krisen eine strukturelle Dauerkrise erzeugen.

den oder zu sozialistischen Formen der Wirtschaft überzugehen.

Eine kurze Debatte schloß sich an den Vortrag an.

Sport • Spiel • Körperlichem

Vor der Spaltung des Schweizer Arbeitersports.

Die Zeitung des Unterverbandes Fußball im Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverband trägt sich mit dem Vorhaben der Spaltung des Gesamtverbandes.

Der Zentralvorstand des Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverbandes nahm zu der Lage Stellung und beschloß, bei zwei Enthaltungen:

Der Zentralvorstand nimmt davon Kenntnis, daß seitens des Unterverbandes Fußball Bestrebungen im Gange sind, die zur Spaltung des SAZS führen müssen;

er verurteilt aufs schärfste solche Spaltungsabsichten und erklärt, daß alle Mitglieder, welche die Statuten und Beschlüsse des Verbandes nicht anerkennen, sich außerhalb des Verbandes stellen;

er beauftragt die Geschäftsleitung, den Statuten und Beschlüssen Nachachtung zu verschaffen.

Es ist doch so, daß eine Organisation, die nicht auf die Einhaltung ihrer Statuten und Beschlüsse achtet, sich selbst aufgibt.

Wehrsport in der SAZS. Der Wehrsportauschuß in der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale hielt beim Prager Kongress im Oktober 1929 unter dem Vorsitz von Bruno Kalinin (Riga) eine Besprechung ab.

Schau befaßte sich mit den Wehrsportveranstaltungen für das Arbeitersportfest in Lettland (Riga) vom 30. Juli bis 3. August 1930 und für das 2. Olympia in Wien 1931.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (49-1), 1/8 Uhr: „Trio“.

Literatur.

Hans Leip: Die Blondjäger (Propyläen-Verlag Berlin). In der Reihe der jungen Autoren des Propyläenverlages erscheint mit Hans Leip ein beachtliches Talent.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech. Chefredakteur: Wilhelm Riekner.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag Druck: Kosa K.-S. für Zeitung und Buchdruck.

Kurzopern-Abend im Prager Deutschen Theater.

(Hindemith: „Hin und zurück“; Tsch: „Die Prinzessin auf der Erbse“; Arensk: „Schwergewicht“.)

Die drei Kurzopern, die gestern im Neuen Deutschen Theater vor Prager Erstausführung gelangten, sind echte Kunstprodukte unserer Zeit.

So hat Paul Hindemith seinen „Pianatur-Opernakt“ „Hin und zurück“ (Verlag von Schotts Söhnen in Mainz), zu dem Marcelus Schiffer den Text verfaßte, einen Streich mit Musik genannt, damit also von Hans aus dem rein amüsanten und kurzweiligen Zweck abgesehen.

wieder zum Fenster herein, der Arzt und sein Wärter bringen Helene zurück, auch sie wird wieder lebendig, die Eifersüchtige wiederholt sich, der Brief wird abgegeben, der Frühstückstee wird eingenommen, Helene geht ab, die Tante bleibt allein zurück, nicht wie zu Beginn des Stückes, nur nicht „Haptschit“ sondern „Bischu-ha!“, weil die Handlung ja doch verkehrt läuft, und das Stück ist zum Anfang und damit zum endgültigen Ende gelangt.

„Hymnisch“ - metrisch und instrumentell? - Klanglich außerordentlich wirksam, parodistisch und witzig.

Am drastischsten und populärsten als Opernparodie gibt sich Ernst Krenel in seinem „Ereder der Nation“ (Verlag der Universal-Edition in Wien), dessen Text er selbst verfaßt hat und den er mit unverkennbarer Absicht eine burleske Operette nennt.

Advertisement for PALABA GOLD. Text: ES IST IHR EIGENER VORTEIL NUR PALABA ZU VERWENDEN! PALABA

gen, aus sich selbst, aus dem Gang der Dinge, dem Schicksal der Menschen heraus. „Die Blondjäger“ sind ein gutes Buch und Leip mahnt an die stärksten unter den jüngeren deutschen Erzählern.

KINO-PROGRAMM Vom 29. November bis 3. Dezember 1929

Wran Urania-Kino Einziges deutsches Kino in Prag. „Dreimal Hochzeit“

LIDO 10 Er wüßte in New-York Lustspiel in 8 Akten mit HAROLD LLOYD. Der Trompeter der Festung Rumson mit JACKIE COOGAN.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft LIDOVÝ DŮM (Gen. Wilhelm Opalraj) Täglich Konzerte PRAG II., Hyberná Nr. 7.

Interieren Sie im Sozialdemokrat !!

darstellte und daß zweitens der künstlerische Wille im allgemeinen größer war als der künstlerische Tat selbst. Hervorragende und rühmlichst anzuerkennende Arbeit leistete vor allem das Orchester, von dem bei der Instrumentalen vielfach exponierenden Haltung des instrumentalen Gewandes der Werte (namentlich bei Hindemith) künstlerische Höchstleistungen seitens jedes einzelnen Musikers abstrahiert wurden.